

AB
50314

i.8

016 ~~We~~
We

DE LA
BIBLIOTHEQUE
DE
J. J. DUTOIT.

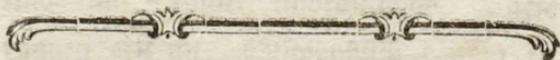
L o g i k
für
die obern Klassen
in
gelehrten Schulen.

Bearbeitet

von

Johann Georg Mehr,

Rector und Inspektor des Windsheimischen
Gymnasiums.



Nürnberg,
bey Johann Adam Stein, 1792.

7

1788

Die obere Klasse

Lehrbuch

von

Johann Georg Meier

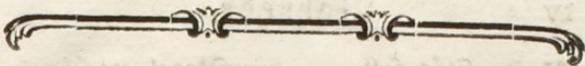
Lehrer an der hiesigen Schule

Leipzig

Verlag des Verlegers

1788





Vorrede.

Unter den neuern Logiken, in welchen die mannigfaltigen Berichtigungen benützt sind, die man den rühmlichen Bemühungen so manches unsrer Weltweisen auch in diesem Fache verdankt, ist mir noch keine bekannt worden, deren eigentliche Bestimmung für gelehrte Schulen gewesen wäre; sie waren nur für Akademien bestimmt. Aber Lehrbücher von dieser Bestimmung sind, wie jeder mit mir behaupten wird, der die Bedürfnisse der Jugend in Schulen kennt, größtentheils für Jünglinge auf Schulen unbrauchbar. Diese fangen erst an, philosophisch denken zu lernen; der junge Studierende auf der

Universität soll — der Regel nach — schon mehrere Uebung darin besitzen: jene sind noch nicht im Stande, das Allgemeine in einzelnen Beispielen zu betrachten; bey diesen wird wenigstens einige Fertigkeit darin vorausgesetzt: jene sollen erst mit dem Fachwerke des folgerungsrichtigen Denkens bekannt werden; diese sollen dasselbe sich schon geläufig gemacht haben, um unter Anleitung ihrer akademischen Lehrer, die Fächer auszufüllen, deren Hauptrubriken, daß ich mich so ausdrücke, von den Lehrern auf Schulen nur konnten angegeben und nach den Verhältnissen ihrer Fassungskraft deutlich dargestellt werden. Wenn ich nicht irre, so geben die Resultate aus der gezogenen Parallele die Erfordernisse eines zweckmäßigen philosophischen Lehrbuchs für Schulen, und die Richtschnur an, wornach sein Umfang,

fang,

fang, die Darstellung der darin enthaltenen Wahrheiten, und die Verschiedenheit von den Lehrbüchern für Akademien beurtheilt werden muß. Jeder Jüngling, der sich den Studien weihet, soll — dieß glaube ich als Regel voraussetzen zu dürfen, ohne Rücksicht auf die Ausnahme, welche freilich nur zu oft die Unfähigkeit der Köpfe macht — ein richtiger Denker werden; er kann aber auf keinem bessern Wege dazu geleitet werden als durch Angewöhnung an systematisches Denken, und dieses verlangt systematischen Vortrag. Der rhapsodische Vortrag führet, wie ich glaube, niemals dazu. Zwecklos würde es aber seyn, wenn man die Theile jeder Wissenschaft, die in der Schule vorgetragen wird, bis in ihre entferntesten Unterabtheilungen verfolgen wollte. Dagegen muß Deutlichkeit, Erläuterung durch Beispiele, und Hinwei-

arm

sung auf die Anwendbarkeit in einem hohen Grade in dem Lehrbuche, in einem noch höhern Grade aber in dem Vortrage des Lehrers darüber herrschen: das erste, um dem Jünglinge die Vorbereitungen auf die Vorträge zu erleichtern, das letzte, um das in ein helles Licht zu setzen, was ihm bey der Vorbereitung noch dunkel geblieben ist, und um den Jüngling anzugewöhnen, daß er bey dem Nachdenken über die verschiedenen Fächer seines Studierens auf die nämlichen philosophischen Grundsätze Rücksicht nehme.

Nach diesen Regeln suchte ich diese Logik zu bearbeiten. Bioweit es mir gelungen sey, ihren Forderungen ein Genüge zu leisten, mögen einsichtsvolle Männer beurtheilen. Ich wünsche nichts mehr, als daß dieser Arbeit wenigstens die Brauchbarkeit für ihre Bestimmung nicht möge

ab

abgesprochen werden, die ich schon seit zwey Jahren durch gehaltene Vorträge über dieselben einigermassen erprobt zu haben glaube.

Um die Uebersicht sowohl des Ganzen als der einzelnen Theile dem Jünglinge zu erleichtern, habe ich dieselben nicht in viele Paragraphen zerfällt; sondern meistens theils unter Hauptabschnitten die Unterabtheilungen und praktischen Anmerkungen vorgetragen; weil mir wenigstens meine Erfahrung in Rücksicht der Jugend die Nutzbarkeit dieses Verfahrens bestätigte.

Ich suchte übrigens zu dieser Arbeit nicht nur die besten Logiken und insbesondere die Schriften des Herrn Professor Reinhold, welche ein helles Licht eben so sehr über die logischen als andere philosophischen Gegenstände verbreiten, sondern auch die zerstreuten Winke Kants zu benutzen;

mühen; sahe mich aber aus Gründen, welche hier auseinander zu setzen zu weitläufig wäre, gezwungen, von den neuern Logiken oftmals abzugehen.

Sollte diese Arbeit Beyfall und sollten Lehrer, denen das Geschäfte des philosophischen Unterrichts auf Schulen obliegt, sie brauchbar finden, so bin ich entschlossen, die Metaphysik, Moral und das Naturrecht nach eben demselben Plane heranzugeben.

Windsheim im May 1792.

Der Verfasser.



Einlei.

Einleitung.

§. 1.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, durch welche Mittel wir zu der Vorstellung von diesem oder jenem Hause, von dieser Blume, von Friede, von Glückseligkeit gelangen: so kann uns die Bemerkung nicht entgehen, daß allezeit drey Dinge zu jeder von diesen und ähnlichen Vorstellungen erforderlich sind, erstlich unser Ich, das Vorstellende, denn ohne mein Ich und ohne dessen Thätigkeit kann keine Vorstellung die meinige seyn. Dieses wollen wir künftig Subjekt nennen. Zweitens, ein Etwas, das von meinem Ich gänzlich verschieden ist, (wie das Haus), auf welches aber mein Subjekt seine Thätigkeit richtet, dieses nennen wir Objekt, das Vorgestellte. Drittens, dasjenige, was durch diese Richtung der Thätigkeit des Subjekts auf das Objekt hervorgebracht wird, Vorstellung. Jedes dieser drey Stücke ist von den beiden andern wesentlich unterschieden, steht aber in Beziehung auf dieselben.

U

Das

Das Bezogenwerden dieser drey Dinge auf einander heißt das Bewußtseyn, und der Satz: Im Bewußtseyn wird durch das Subjekt die Vorstellung auf das Subjekt und auf das Objekt bezogen, und von beyden unterschieden, heißt der Satz des Bewußtseyns. Daraus erhellet:

1) Daß das Subjekt dasjenige ist, was im Bewußtseyn durch sich selbst von der Vorstellung und von dem Objekte unterschieden, und durch dessen Thätigkeit die Vorstellung hervorgebracht wird, wozu das Objekt die Veranlassung giebt.

2) Daß Objekt (Gegenstand) dasjenige genannt wird, was im Bewußtseyn durch das Subjekt von der Vorstellung und von dem Subjekte unterschieden wird, und welches dem Subjekte die Veranlassung giebt, die Vorstellung zusammen zu setzen, z. E. Um die Vorstellung von Glückseligkeit zu erhalten, muß ich mein Subjekt, d. h. muß mein Subjekt sich selbst oder seine eigene Thätigkeit richten auf den Gegenstand, um an ihm die Theile zu bemerken, welche denselben ausmachen. Diese sind folgende: Befriedigung aller Neigungen; Erreichung aller Zwecke, welche die Triebe jedes Menschen angeben, und diese ununterbrochen

das

* vermuthlich doch nur der geordneten, der vernünftigen, der compatibeln (vereinbaren) Neigungen, Zwecke?

das ganze Daseyn des Menschen hindurch. Diese Stücke zusammengenommen machen die Vorstellung aus. Glückseligkeit ist das Objekt, von welchem diese Vorstellung genommen ist; und mein Ich ist es, welches dieselben an dem Gegenstande aufgefaßt und untereinander verbunden hat.

3) Daß Vorstellung dasjenige ist, was im Bewußtseyn durch das Subjekt von dem Objekte und von dem Subjekte unterschieden, und an denselben aufgefaßt wird.

4) Daß, weil ohne Bewußtseyn keine Vorstellung möglich ist, der Satz des Bewußtseyns der oberste aller möglichen Grundsätze, also auch der oberste Grundsatz aller Philosophie sey.

§. 2.

Dasjenige, wodurch sich eine Kraft in einer Wirkung äußert, heißt Vermögen; und dasjenige, wodurch sich die vorstellende Kraft äußert in der Vorstellung, heißt Vorstellungsvermögen; oder Vorstellungsvermögen ist dasjenige, wodurch die Vorstellung (§. 3.) möglich ist.

§. 3.

Das Vorstellungsvermögen enthält unter sich verschiedene andere Vermögen, welche verschieden sind nach der Verschiedenheit der Objekte,

te, auf welche sich die Vorstellungen des Subjektes beziehen. Das Subjekt beziehet die Vorstellungen entweder unmittelbar auf Objekte, die theils gänzlich ausser ihm liegen, theils in ihm, Sinnlichkeitsvermögen; oder es macht Vorstellungen aus diesen unmittelbar erhaltenen Vorstellungen, Verstandesvermögen; oder es verknüpft die Verstandesvorstellungen zu neuen Vernunftvermögen. Ebenso hat dasjenige, was im Bewußtseyn durch das Subjekt von dem Objekte und von dem Subjekte unterschieden, und an demselben aufgefaßt wird, oder die Vorstellung verschiedene Vorstellungsarten unter sich, Anschauung, Begriff und Idee.

1) Daher heißt das Vorstellungsvermögen, in dem Sinne des §. 2. genommen, das Vorstellungsvermögen überhaupt oder als Gattung genommen.

2) Da sich die Philosophie mit lauter solchen Dingen beschäftigt, welchen entweder Anschauungen, Begriffe oder Ideen zum Grunde liegen, und da diese alle Wirkungen sind, welche von dem Vorstellungsvermögen abhängen: so siehet man leicht ein, daß man Philosophie mit Recht erklären könne, als eine Wissenschaft desjenigen, was durch das Vorstellungsvermögen

stellungsvermögen überhaupt bestimmt ist; d. h. desjenigen, was nicht allein unter dem Vorstellungsvermögen überhaupt enthalten, sondern auch aus demselben abgeleitet wird, z. B. die Gesetze der Dankbarkeit und Erkennbarkeit.

§. 4.

Die Vorstellung, überhaupt, oder als Gattung (nicht als Art) genommen, erhält dadurch, daß sie sich auf das Objekt beziehet, ihren Stoff (Materie), und dadurch, daß sie sich auf das Subjekt beziehet, ihre Form. Daher heißt dasjenige, wodurch sich eine Vorstellung auf ein Objekt beziehet, der Stoff; dasjenige, wodurch sich eine Vorstellung auf das Subjekt beziehet, die Form der Vorstellung.

1) Der Stoff jeder Vorstellung gehöret also dem Objekte an, und wird von demselben dem Subjekte gegeben; die Form jeder Vorstellung gehöret dem Subjekte an, und wird von demselben erst an dem Stoffe hervorgebracht.

2) Die Formen können zwar selbst Objekte werden, wenn man sie zu Gegenständen des Nachdenkens machet, aber nie Objekte, welche etwas anderes wären, als in dem Vorstellungsvermögen des Subjekts gegründete Möglichkeiten zu Vorstellungen. Diese werden dann zu

A 3

Vor-

* Die Vorstellung als wirkliche Vorstellung hat ja schon ihren Stoff in ihrer Form.

Vorstellungen, wenn sich das Subjekt derselben bewußt wird.

3) In jeder Vorstellung muß Stoff und Form seyn, weil ohne eines oder das andere, und ohne Verbindung beyder, als der wesentlichen Theile einer Vorstellung, alle Vorstellung ungedenkbar ist.

§. 5.

Was zusammengefaßt, verbunden zu werden nöthig hat, muß allemal aus mehrern Stücken bestehen, daher auch der gegebene Stoff. Diesen nennt man das Mannichfaltige; die Form aber bestehet aus der Vereinigung des Mannichfaltigen zu Einem, welches Einheit genannt wird.

§. 6.

Das Vermögen, den gegebenen Stoff zur Vorstellung zu empfangen, heißt Receptivität (Empfänglichkeit). Da das Gemüth dabey keine Thätigkeit äußert, sondern sich blos das Mannichfaltige geben läßt, so ist dieses Vermögen ein leidendes. Aber bey der Form, welche das Subjekt selbst hervorbringt, ist es thätig. Daher wird das Vermögen, zu einem Stoffe die Form hervorzubringen, oder einem Mannichfaltigen Einheit zu geben, Spontaneität (Selbstthätigkeit) genannt.

1)

B! ⁺ Nur Steiner-Einsiehmer äußert keine Thätigkeit!

1) So oft der Stoff zu einer Vorstellung gegeben ist, so oft muß Receptivität und Spontaneität zur Erzeugung der Vorstellung beitragen.

2) Weder Receptivität noch Spontaneität allein kann ohne das andere eine Vorstellung, wozu der Stoff gegeben ist, hervorbringen.

3. B. Es stehet vor mir etwas, welches einen Stamm, Aeste, Blätter und Früchte hat, die man Aepfel nennt; so ist dieß der Stoff zu meiner Vorstellung von einem Aepfelbaum; aber daß ich alle diese besondern Dinge in die einzige Vorstellung Aepfelbaum zusammenfasse, dieses ist die Wirkung meines Subjectes, also die Form. Das letztere ist von meinem Subjecte hervorgebracht, das erstere ihm aber gegeben.

Die Vorstellung von einem Zirkel hat zum Stoffe eine Linie, welche krumm ist, wovon der letzte Punkt mit dem Anfangspunkte zusammenhängt, und worinn jeder Punkt gleichweit von dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte abstehet. Der Stoff bestehet hierbey aus den verschiedenen Punkten, aus welchen die Linie zusammengesetzet ist, und aus dem Mittelpunkte. Aber das Vereinigen derselben zu einem Ganzen, das man Zirkel heißt, ist die Wirkung des Subjectes, die Form.

A 4

S. 7.

(+) Sie freilich auch schon Vorstellungen sind!

§. 7.

Sobald irgend ein Stoff auf das leidende Vermögen des Gemüthes wirkt, sobald wird eine Veränderung in dem Subjekte hervorgebracht, und diese Veränderung, woben sich das Gemüth leidend verhält, heißt Empfindung. Die Vorstellung aber, welche durch die Gegenwirkung der Spontaneität auf den unmittelbar erhaltenen Stoff hervorgebracht wird, eine Vorstellung, welche sich unmittelbar auf einen Stoff beziehet, oder auf einen Stoff, welcher noch kein Vorgestelltes war, heißt eine Anschauung.

§. 8.

Eine Anschauung, welche sich unmittelbar auf die Empfindung beziehet, heißt eine sinnliche; z. B. die Anschauung einer Nelke, eines Schmerzens ic. Ist der Stoff, welcher empfunden wird, durch einen Gegenstand von außen (der von uns selbst verschieden ist) gegeben, so heißt die Anschauung eine sinnliche von außen; ist er aber von innen gegeben, d. h. gibt das Subjekt seiner Receptivität und Spontaneität selbst den Stoff, (wie beim Schmerze, bei Affecten, u. s. w.), so heißt die Anschauung eine innere sinnliche.

Das

Das Vermögen, zu Anschauungen von außen zu gelangen, heißt die äußere Sinnlichkeit, und das Vermögen, zu Anschauungen von innen zu gelangen, innere Sinnlichkeit; das Vermögen zu beyden heißt Sinnlichkeit überhaupt.

mir Sinigkeit

§. 9.

Kommt ein Stoff nicht durch Empfindung, also nicht durch das Afficiren eines Objectes in die Receptivität, sondern gibt ihn bloß das Vorstellungsvermögen der Receptivität, so heißt die daraus entstandene Vorstellung eine reine intellectuelle a priori. Eine intellectuelle Anschauung ist daher diejenige, deren Stoff bloß in dem Vorstellungsvermögen gegründet ist, wie die Anschauung von dem Nacheinanderseyn (der Zeit).

1) Alle sinnliche Vorstellungen entstehen also durch das Gegebenseyn eines Stoffes, welcher auf die Receptivität wirkt. Dieses Einwirken wird auch Afficiren genannt.

2) Die Beschaffenheit und das Daseyn des Stoffes einer sinnlichen Anschauung kann nicht schon in dem Vorstellungsvermögen überhaupt liegen, weil beydes erst durch ein Afficiren in das Vorstellungsvermögen kommt. Da man alle diejenigen Vorstellungen, deren Stoff erst

A 5

durch

durch ein Afficiren in das Vorstellungsvermögen kommt, empirische (durch Erfahrung erhaltene) nennet, so erhellet daraus, daß alle sinnliche Anschauungen empirische, a posteriori, sind.

§. 10.

Wenn man also eine Vorstellung unmittelbar auf ein noch nicht vorgestelltes Objekt beziehet, oder, welches einerley ist, wenn man einem Stoffe die Form der Vorstellung gibt, welche er vorher nicht hatte, so heißt dieses anschauen; wenn man aber einem Stoffe, der schon die Form der Vorstellung angenommen hat, wieder eine neue Form gibt, (aus einer Vorstellung eine neue Vorstellung macht), so heißt dieses einen Begriff erzeugen. Z. B. Ich bemerke, daß Tisch, Sessel, Fenster, Thüre u. s. w. in einem Zimmer zugleich, d. i. in eben derselben Zeit da sind; was heißt also das Zugleichseyn (Simultaneität)? Das Daseyn des Mannichfaltigen in einerley Zeit. Ich zähle hundert Gulden; d. h. ich thue gleichartige Einheiten nach einander zu einander hinzu. Was ist also der Begriff von zählen? Das Zueinanderthun gleichartiger Einheiten nacheinander.

Eben

Eben so wird der Begriff einer Bildsäule erzeugt. Ich sehe vor mir einen Stein, ein Metall u. d. g. daran sind Hände, Füße, Kopf, Leib und die übrigen Theile, wie an einem Menschen, oder Gliedmassen, wie an einem Thiere, u. s. w. Dieß ist eine Anschauungsvorstellung. Will ich nun wissen, was der Begriff von einer Bildsäule sey, so muß ich diese Anschauungsvorstellung noch einmal auf Einheit bringen, indem ich die Merkmale, welche alle diese und ähnliche Anschauungen von Bildsäulen gemein haben, verbinde; diese aber bestehen darinn, daß Gegenstände durch körperliche Darstellung aller ihrer Theile abgebildet werden. Der Begriff einer Bildsäule ist daher folgender: sie ist eine Abbildung eines Gegenstandes durch körperliche Darstellung aller Theile desselben.

S. II.

Das intellektuelle Vorstellungsvermögen wird aber nicht durch Erzeugung der Begriffe, welche das Gemeinschaftliche der Anschauungen zusammenfassen, allein erschöpft; sondern es kann auch noch das Gemeinschaftliche mehrerer solcher Anschauungen beziehbarer Begriffe, oder auch die in dem Subjekte diesen Begriffen zum Grunde liegenden Begriffe a priori zusammen-

fassen,

Sind die Farben der Gemachten nicht auch körperlich?

fassen, und dadurch Begriffe von Begriffen, d. h. Ideen oder durch das Verbinden des Gemeinschaftlichen mehrerer Ideen neue erzeugen. Z. B. Thiere, Pflanzen, Steine, Elemente, u. s. w. in Verbindung untereinander und nach ihrer Bestimmung gedacht, und ihr Gemeinschaftliches (sie sind körperliche Dinge) verbunden gibt den Begriff der Natur, als einer Verknüpfung körperlicher Dinge nach einem allgemeinen Gesetze.

- 1) Diese Begriffe und Ideen sind nicht empirisch, also a priori gewirkt.
- 2) Sie beziehen sich auch nicht unmittelbar auf die sinnlichen Gegenstände. Die Begriffe nur mittelbar, die Ideen aber beziehen sich nur auf Begriffe.

§. 12.

Diese drey Arten von Vorstellungen, welche unter der Vorstellung überhaupt stehen, so wie ihre Vermögen, die Sinnlichkeit, der Verstand und die Vernunft, unter den Vorstellungsvermögen überhaupt, bearbeiten alle Gegenstände der Philosophie. Wir können aber dieselben in zweyerley Hinsicht betrachten, entweder nach ihrem Stoffe (Materie), oder nach ihrer Form. Daher die Eintheilung der Philosophie in eine materielle und formelle. In der ersten wird gese-

gesehen auf den Inhalt der Vorstellungen; in der zweyten auf die Verbindung der Vorstellungen zur Einheit. In der ersten sucht man auszumachen, ob sich die Vorstellung auf ein schon vorgestelltes Objekt beziehen läßt, oder die Erkennbarkeit, (denn erkennen heißt: eine Vorstellung auf ein schon vorgestelltes Objekt beziehen); in der zweyten, ob sich das Mannichfaltige des Vorgestellten, das schon in einer Vorstellung enthalten ist, von neuem verbinden läßt, oder die Denkbarkeit, denn denken heißt: das Mannichfaltige des schon Vorgestellten von neuem verbinden. Dieses letzte bearbeitet die Logik, jenes die Metaphysik.

§. 13.

Logik ist die Wissenschaft der Regeln des Denkens.

1) Die Logik beschäftigt sich blos mit demjenigen, was zu dem Denken gehört, und daher nicht mit der Erkenntniß, deren Vorstellungen sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, ausser wenn sie praktisch wird. Die in dem Vorstellungsvermögen bestimmten ursprünglichen Formen der Gedanken, d. h. der Begriffe und Ideen und ihr Gebrauch beschäftigen nur die Logik.

2)

2) Sie gehöret daher zur formellen Philosophie, wie die Lehre von den Formen der Erkennbarkeit.

3) Sie hat es blos mit dem Verstande und der Vernunft zu thun, und aus den ursprünglichen Gesetzen beyder die Regeln des Denkens abzuleiten.

4) Die Gesetze des Verstandes und der Vernunft, sind entweder absolut nothwendig, (d. h. sie lassen sich unter keiner denkbaren Bedingung anders vorstellen, als sie vorgestellet werden), oder hypothetisch nothwendig, (d. i. die nur unter Voraussetzung gewisser Bedingungen nicht anders als so können gedacht werden). Die Logik muß daher sowohl die hypothetischnothwendigen als absolutnothwendigen Regeln des Denkens enthalten, und daher in zwey Theile zerfallen, in die reine Logik, und in die angewandte, welche letztere aber nicht mit der praktischen zu verwechseln ist, obgleich diese mit den beiden theoretischen verbunden werden kann, wie in dieser und in den Anmerkungen geschehen.

5) Die Wahrheit, welche man durch die Logik erhält, ist eine blos formelle oder gedenkbare. Da aber jeder Wahrheit erstes Erforderniß ist, daß sie sich denken lasse, so siehet man

man hieraus, daß das Studium der Logik sehr wichtig sey für den Wahrheitsforscher, und daß es dem Studium der materiellen, theoretischen Philosophie, der Metaphysik, vorausgehen müsse.

§. 14.

Die reine Logik muß die systematisch geordneten absolut nothwendigen Regeln, wornach Verstand und Vernunft handelt, d. h. des Denkens enthalten. Verstand und Vernunft machen entweder Begriffe, oder sie urtheilen. Die Vernunftbegriffe heißen gewöhnlich Ideen, und die Vernunfturtheile werden Schlüsse genannt. Daher wird unser erster Theil in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, erstlich, von Begriffen, zweitens, von den Urtheilen.

Die angewandte Logik muß die systematisch geordneten hypothetisch nothwendigen Regeln des Denkens enthalten. Sie zeigt im Allgemeinen, unter welchen Bedingungen jede Erkenntniß Vollkommenheit habe und erhalte, sowohl von Seiten der Begriffe, als der Urtheile.

1) Werden einzelne Erkenntnißarten unter die Regeln sowohl der reinen als angewandten Logik gebracht, und nach diesem beurtheilet, und geprüfet, so wird die Logik praktisch

2)

2) Es giebt noch mehrere Eintheilungen der Logik, hauptsächlich im praktischen Gebrauche derselben, z. B. die Logik des Scheins, oder Dialektik, (nicht in der weitern Bedeutung, wie die Alten das Wort Dialektik verstanden, sondern im engern Sinn), wenn man sich bemühet, durch die Anwendung logischer Regeln aus subjektiven Behauptungen objektive zu erkünsteln, welches, so wie es an sich nicht möglich ist, nur durch einen täuschenden Schein geschehen kann.



Der

Der
allgemeinen Logik
Erster Theil.

B

110
Augustin
1777



meinen Lebens, die intellektuellen Anschauungen und alle Arten von Begriffen, also auch die Ideen unter sich. Begriff in dieser Bedeutung wird ebenfalls im Sinne des gemeinen Lebens genommen.

2) Verstand und Begriff in engerer Bedeutung schließen sich auf die Wirkungen des Denkvermögens ein, das Anschauungsvermögen aber hat keinen Antheil mehr daran. Der Begriff im engsten Sinne und die Idee sind darunter enthalten.

3) Verstand im engsten Sinne ist dasjenige Vermögen, welches im eigentlichsten streng-philosophischen Sinne diesen Namen verdienet; und Begriff im engsten Sinne genommen, entspricht erst den Forderungen der logischen Gesetze von Definitionen.

Der Begriffe im engsten Sinne gibt es zweyerley; a) wird in ihnen das Mannichfaltige einer intellektuellen (reinen) Anschauung verbunden, so heißt der Begriff ein reiner; wird aber in ihm b) das Mannichfaltige einer empirischen Anschauung verbunden, so heißt er ein empirischer Begriff. Beispiele der letztern sind: Mensch, Thier, Haus, Farbe; der erstern: Zahl, Zeit, Raum, Ursache, Größe.

§. 16.

Idee. Vernunft.

Die Vorstellung, welche ein Mannichfaltiges verbindet, das nicht auffer dem vorstellenden Subjekte vorhanden ist, heißt Idee in weiterer Bedeutung; und das Vermögen dazu, Vernunft in eben diesem Sinne. Idee in engerer Bedeutung ist jede Vorstellung, welche ein Mannichfaltiges verbindet, das durch Begriffe (sie seyen a priori oder a posteriori) vorgestellt wird. Das Vermögen zu solchen Ideen heißt Vernunft in engerer Bedeutung. Vernunft in engster Bedeutung ist das Vermögen, zu Vorstellungen zu gelangen, dadurch, daß man ein Mannichfaltiges verbindet, das blos a priori gedacht wird. Anm. 1) Idee in der weitern Bedeutung ist eben dieselbe, welche man in den Ausdrücken Ideenwelt, eine Idee im Kopfe haben zu etwas, sich Ideen als Wirklichkeiten träumen, findet, d. h. Idee wird hier dem Wirklichen, der Sache, dem aufferhalb dem vorstellenden Subjekte befindlichen entgegen gesetzt.

2) Idee in engerer Bedeutung ist als eine Art mit dem Begriffe in engster Bedeutung unter dem §. 1. angegebenen Begriffe in engerer

rer Bedeutung enthalten, und drückt blos das aus dem schon Gedachten Verbundene aus, ohne zu bestimmen, ob es ein a priori oder a posteriori Gedachtes, d. i. ein durch Begriffe vorgestelltes Mannichfaltiges sey; nur so viel wird dadurch bestimmt, daß es sich unmittelbar auf Begriffe beziehe. Z. B. Glückseligkeit.

3) Idee in engster Bedeutung wird blos auf solche Vorstellungen eingeschränkt, welche durch den Verstand in engster Bedeutung und zwar dadurch, daß er ein Mannichfaltiges a priori verknüpfte, hervorgebracht werden. Solche Ideen sind: Gott, höchstes Gut, Wissenschaft.

§. 17.

Materie und Form.

Begriffe und Ideen haben dieses miteinander gemein, daß in ihnen allezeit ein Mannichfaltiges, welches die logische Materie (der logische Stoff) und die Verbindung dieses Mannichfaltigen zu Einem, zur Einheit, in einem Bewußtseyn, welches die Form heißt, angegriffen wird. Das Mannichfaltige besteht allezeit aus den verschiedenen Vorstellungen, die einen Begriff oder eine Idee ausmachen, und diese Vorstellungen werden Merkmale genennet.

Die-

Dieses Mannichfaltige, diese verschiedenen Vorstellungen zerfallen in zwey Haupttheile.

§. 18.

Von den Merkmalen.

1) Der eine Theil des Mannichfaltigen ist etwas, wovon der andere etwas sagt, Subjekt;

2) Der andere ist etwas, das von dem Subjekte gesagt wird, Prädikat. Z. B. das Mannichfaltige des Verstandes in engster Bedeutung sind diese Vorstellungen: er ist ein Vermögen, zu Vorstellungen zu gelangen, worinn das Mannichfaltige der Anschauung verbunden wird; das Mannichfaltige der Idee Moral ist: Wissenschaft von den Gesetzen der Freiheit. Hier ist Wissenschaft das Subjekt, die übrigen Merkmale machen das Prädikat aus.

Die Merkmale der Begriffe und Ideen sind entweder innere oder äußere; innere, wenn sie solche Merkmale sind, die zu jedes Begriffes, jeder Idee Wesen gehören — die den eigentlichen Stoff ausmachen. Sie heißen daher auch wesentliche, weil man sie nicht aufheben kann, ohne den Begriff zu vernichten. Da sie dem Begriffe immer zukommen, so heißen sie unveränderliche. Die äußern Merkmale sind solche, die das Verhältniß des einen

Begriffes, der einen Idee zu einer oder einigen andern bezeichnen. Diese können von dem Begriffe hinweg gedacht werden, ohne ihn aufzuheben, sie sind deswegen ausserwesentliche, zufällige, veränderliche.

3. B. die wesentlichen Merkmale des Glaubens sind: Er ist ein Fürwahrhalten aus subjektiv zureichenden, aber objektiv unzureichenden Gründen. Glaube hat, wenn man das Merkmal des Fürwahrhaltens ausnimmt, keines der übrigen Merkmale mit irgend einem andern Begriffe gemein; aber das Fürwahrhalten hat es mit dem Meynen und Wissen gemeinschaftlich, und dennoch ist ihm dieses Merkmal wesentlich. Es giebt also auch wesentliche Merkmale, die gemeinschaftliche sind. Ein zufälliges Merkmal eines Pferdes ist, daß es braun, schwarz u. s. w. ist. Ein zufälliges Merkmal kann unter der Bedingung (hypothetisch) nothwendig, wesentlich werden, wenn es schon in einem Begriffe mitgedacht wird, wie das Merkmal schwarz in dem Begriffe eines Pferdes, das ein Rapp genannt wird.

S. 19.

Form.

Die Form der Begriffe und Ideen, ist die Wirkung von der Thätigkeit unserer Spontaneität,

ma

neität, vermöge welcher sie die in einem Begriffe enthaltenen mannichfaltigen Vorstellungen so verbindet, daß sie zusammen nur Eins ausmachen, daher sagt man, die Spontaneität gibt dem Mannichfaltigen Einheit. Bey Begriffen im engsten Sinne wird dieseibe durch die Spontaneität des Verstandes hervorgebracht, und heißt daher Verstandeseinheit; bey den Ideen aber Vernunftseinheit, weil bey diesen die Spontaneität der Vernunft wirkt. Jene hängt von dem Anschauungsvermögen ab, und heißt daher bedingt, diese unbedingt; weil sie unabhängig ist von dem Anschauungsvermögen.

§. 20.

Begriffe und Ideen nach den Kategorien betrachtet.

Das Geschäft des Verstandes und der Vernunft ist, das jedem von ihnen angemessene Mannichfaltige zu verbinden; es muß also in beyden gesetzmäßig bestimmt seyn, auf welche Art und Weise sie jeden Stoff besonders verbinden müssen; es muß daher nicht nur die Form und die Möglichkeit des Begriffes und der Idee überhaupt, sondern auch die Möglichkeit und die Formen der besondern Arten von Begriffen und Ideen bestimmt seyn, alle besondern Arten müs-

B 5

sen

fen ihre besondern logischen Formen haben, diese heißen Kategorien. Es gibt aber nicht mehr und nicht weniger innere Verhältnisse in jeder Function des Verstandes und der Vernunft, als viererley,

1) Das Verhältniß des Subjekts zur Einheit des Verstandes oder der Vernunft **Quantität**,

2) Das Verhältniß des Prädikats zur Verstandes- oder Vernunfteinheit, **Qualität**.

3) Das Verhältniß des Subjekts und Prädikats zusammengenommen zur Einheit des Verstandes oder der Vernunft; **Relation**.

4) Das Verhältniß des Subjekts, Prädikats, Verstandes; oder der Vernunfteinheit zum Bewußtseyn; **Modalität**.

§. 21.

1) **Quantität der Begriffe und Ideen.**

Da der Verstand (in engerem Sinne) dasjenige verbindet, oder auf Einheit bringt, was entweder Anschauungsvorstellungen oder Begriffe Mannichfaltiges haben, so muß diese Vielheit der Theile des Mannichfaltigen, so müssen alle die verschiedenen Merkmale, welche das Mannichfaltige ausmachen, unter dem Subjekte des Begriffs oder der Idee stehen, und dieses Subjekt

jekt muß der Vereinigungspunkt für alle, es muß allen gemein, d. h. allgemein seyn. In Rücksicht auf den Umfang eines Begriffs, welchen sein Subjekt anzeigt, ist also jeder allgemein.

2) Qualität. Die Merkmale, welche das Prädikat eines Begriffs oder einer Idee ausmachen werden

a) von dem Subjekte gesetzt, und stimmen mit demselben überein — bejahender Begriff, z. B. Glückseligkeit, Tugend, Ursache.

b) von dem Subjekte nicht gesetzt, stimmen nicht mit demselben zusammen — verneinender Begriff, z. B. Unmöglichkeit, Unsterblichkeit.

c) von dem Subjekte weder bejahend noch verneinend gesetzt — unendlicher, leerer Begriff, z. B. Schatten, Kälte.

3) Das Subjekt und Prädikat eines Begriffs oder einer Idee enthalten entweder Merkmale, welche zum Wesen ihres Objekts gehören, (wesentliche Merkmale) und sind daher innerlich mit ihrem Objekte verbunden — wesentliche Begriffe; oder sie enthalten ausserwesentliche Merkmale, und stehen mit ihrem Objekte in äußerlicher Verbindung — ausserwesentliche Begriffe.

4)

4) Modalität. a) Hat der Stoff eines Objekts die Eigenschaft, daß er in einem Bewußtseyn zur Einheit kann verbunden werden, so ist der Begriff oder die Idee möglich, in entgegengesetztem Falle aber unmöglich; so sind ein Menschgott, ein Pferdensch unzmögliche Begriffe.

b) Wird der Stoff eines Objekts zugleich zu einem Begriffe im Bewußtseyn verbunden, während er vorgestellt wird, so ist der Begriff ein wirklicher. Z. B. Ich überdenke verschiedene Naturbegebenheiten, welche allezeit auf die nämliche Weise sich ereignen, und ziehe davon die Idee des Naturgesetzes ab, indem ich folgende Merkmale, welche alle solche Naturbegebenheiten mit einander gemein haben, verbinde: es ist ein Gesetz, nach welchem das Daseyn eines Dings nothwendig, (d. i. zu aller Zeit, allemahl) erfolgt.

Kann man nun die Merkmale eines Begriffes oder einer Idee bestimmt angeben, (verhalten sich die Merkmale zur Vorstellung ihres Objekts, wie Allheit,) so heißt der Begriff oder die Idee deutlich; kann man das nicht, so heißen sie undeutlich. Z. B. Mein Begriff der logischen Nothwendigkeit ist deutlich, weil ich folgende Merkmale angeben kann, die ihn
von

von andern Begriffen unterscheiden: so ist die Verbindung der Begriffe in einem apodiktischen Urtheile. Eben so diese Idee: Metaphysik (in engerm Sinne) ist ein System der reinen Vernunfterkennnisse aus Begriffen. Naturlehre, (nicht Naturwissenschaft) ist die Darstellung der systematisch geordneten Beobachtungen und Versuche über die Naturdinge.

1) Die Deutlichkeit der Begriffe und Ideen hat ihre Grade. Mein Begriff hat eine Deutlichkeit des ersten Grades, wenn ich nur diejenigen Merkmale angeben kann, welche ihn von allen andern unterscheiden. Kann ich neue Merkmale von diesen Merkmalen angeben, so hat er Deutlichkeit im zweiten Grade, u. s. f. Alle mathematischen Begriffe, welche Deutlichkeit besitzen, sind synthetischdeutlich, weil man keinen mathematischen Begriff haben kann, ohne sich ihn zuvor zu konstruiren. Z. B. Bey dem Begriffe des Kreises muß ich zuerst eine Linie in der Einbildung konstruiren, die krumm ist, in sich zurückgehet, und in der jeder Punkte gleichweit von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte abstehet. Die philosophischen Begriffe sind analytischdeutlich, weil der Begriff vor den Merkmalen gegeben ist, z. B. Pflicht; Pflicht setzt ein Gesetz zum Handeln, und ein solches

solches Gesetz die Absichten der Befolgung voraus; aber nicht die Befolgung jedes Gesetzes ist Pflicht; — was für Eigenschaften muß nun ein Gesetz haben, dessen Befolgung Pflicht genannt werden kann? Offenbar jedes Gesetz, welches ich mir selbst und allen Menschen gebe, das alle vernünftige Wesen gleich verpflichtet, das allgemein verbindend ist; Pflicht ist also die Verbindlichkeit, allgemein gültige moralische Gesetze zu befolgen.

Ein Begriff ist

- a) ausführlichdeutlich, d. h. er hat alle Merkmale, und die Merkmale von Merkmalen, die in ihm enthalten sind.
- b) Er ist deutlich und präcis, d. h. er hat weder zu viele noch zu wenige Merkmale, weder Ueberfluß noch Mangel der erforderlichen Merkmale finden sich in dem Begriffe.
- a) Der Deutlichkeit ist die Undeutlichkeit entgegengesetzt, oder die Eigenschaft der Begriffe und Ideen, vermöge welcher man nicht im Stande ist, ihre Merkmale alle anzugeben, um sie dadurch von allen andern Begriffen unterscheiden zu können.

Uns

Undeutliche Begriffe sind

- a) Klare, d. h. man kann noch so viele Merkmale in ihnen bemerken, um sie dadurch von mehreren andern unterscheiden zu können, aber nicht von allen. (Die Merkmale verhalten sich zur Vorstellung ihres Objektes, wie Vielheit). Z. B. Ohne die Merkmale eines jeden, der folgenden Begriffe genau zu kennen, unterscheidet doch jedermann: Pferd, Hund, Maus, Vogel.
- b) dunkle, verworrene, wenn man ihre Merkmale nicht gehörig unterscheiden, und daher die Begriffe selbst nicht nach ihrer Verschiedenheit erkennen kann. (Wenn sich ihre Merkmale zur Vorstellung ihres Objektes, wie Einheit verhalten). Z. B. die Begriffe des gemeinen Mannes von den verschiedenen Lusterscheinungen, von den Produkten der Phantasie, Gespenstern u. s. w.
- c) Begriffe und Ideen sind nothwendige, wenn der Stoff eines Gegenstandes nicht anders als auf diese Weise kann im Bewußtseyn verbunden werden.

Vergleichung der Begriffe und Ideen nach den Kategorien.

A) Nach der Quantität sind die Begriffe entweder identisch (einerley) oder verschieden. Identische Begriffe sind diejenigen, in welchen der Stoff des Subjekts und Prädikats immer ebenderselbe ist, obgleich das Subjekt verschiedenen ausgedrückt wird; z. B. Idee ist identisch mit Vernunftbegriff; Logik mit Vernunftlehre.

Da identische Begriffe eben dieselben Prädikate und eben denselben Umfang der Subjekte haben, so kann der eine statt des andern gesetzt, einer mit dem andern verwechselt werden, d. h. sie sind Wechselbegriffe.

Verschieden sind alle Begriffe, deren Stoff von Seiten des Prädikats nicht der nämliche ist, die daher keine Verwechslung verstaten. Z. B. Zirkel und Rechteck; Vorstellung und Erkenntniß.

B) Nach der Qualität sind Begriffe und Ideen entweder übereinstimmend oder widersprechend. Uebereinstimmende sind diejenigen, deren Prädikate in eben demselben Subjekte Einheit haben, wenn diese Prädikate gleich
ver.

verschieden sind. Z. B. das relative Gute, das absolute Gute. Naturgesetz, Willensgesetz.

Widersprechende Begriffe und Ideen sind diejenigen, welche bey einerley Quantität der Subjekte solche Prädikate haben, wovon das eine bejahet, was das andere verneinet. Z. B. Daseyn, Nichtseyn; Tugend, Laster; Mäßigkeit, Unmäßigkeit. Sind die Subjekte nicht von gleicher Quantität, die Prädikate aber einander entgegengesetzt, so heißen die Begriffe widerstreitende. Z. B. Tugend, Fehlerhaftigkeit; Menschenfreundlichkeit, Härte.

§. 24.

C) Der Relation gemäß sind Begriffe und Ideen entweder in innerlicher Verbindung, in wie ferne sie in enthalten sind; oder in äußerlicher Verbindung, in wie ferne sie unter einander enthalten sind; oder innerlicher und äußerlicher zugleich, indem sie zusammengenommen Ein Ganzes, aber jeder einzeln für sich betrachtet, ein von dem andern verschiedenes Ganzes ausmachen.

1) Begriffe und Ideen, welche in andern enthalten sind, verhalten sich zu denselben, wie die Einheit, wie das Gemeinschaftliche derselben, und heißen Gattungsbegriffe, Gattungsideen. Z. B. der Begriff der wässerig-

Ⓒ

ten

ten Lusterscheinungen ist enthalten in den Begriffen, Thau, Regen, Wolken, Nebel, Schnee, Reif, Hagel.

2) Wenn Begriffe und Ideen unter einander enthalten sind, so heißen sie subordinirt, und da sie allezeit unter eine Gattung subordinirt sind, so werden sie Artbegriffe, Artideen genannt. In wie ferne sie aber einander als Arten eben derselben Gattung bengeordnet sind, heißen sie koordinirt. Die Artbegriffe heißen in Vergleich mit ihren Gattungen niedere, die letzteren höhere Begriffe.

a) Begriffe enthalten andere Begriffe unter sich entweder mittelbar oder unmittelbar; ein höherer Begriff vereinigt also alle niedere, entweder mittelbar oder unmittelbar unter ihm enthaltene, indem er das gemeinschaftliche Merkmal ihrer aller ist. Der höchste Begriff hat den größten Umfang, stehet aber unter keinem höhern, und ist das allgemeinste und daher einfachste Merkmal aller niederern. Z. B. Mensch ist ein Gattungsbegriff, und enthält unter sich alles, was die Artbegriffe der weißen, schwarzen, olivenfärbigen, braungelben, gelb- und rothbraunen Menschen miteinander als gemeinschaftliche Merkmale haben, Organisation, Leben,

leben, Vernunft. Es gibt Grade unter den
 Gattungen und Arten; die höchste Gat-
 tung ist diejenige, welche keine Art einer an-
 dern Gattung ist; die niedrigste Art ist
 diejenige, die keine andere unter sich hat. Z.
 B. Die Begriffe der Säugthiere, Vögel,
 Fische, Insekten, Amphibien u. s. w. haben
 die Merkmale des Lebens, der freyen Bewe-
 gung, des organischen Körperbaues mit dem
 Begriffe von dem Menschen gemein; aber
 der Mensch hat noch aufferdem Vernunft.
 Um sie unter der nächsten höhern Gattung zu
 vereinigen, muß ich das letzte hinweglassen,
 dann erhalte ich den Gattungsbegriff: Thier.
 Die Pflanzen haben ohne Vernunft und freye
 Bewegung ein Leben. Bringe ich den Be-
 griff dieser mit jenen unter eine noch höhere
 Gattung, so erhalte ich den Begriff der le-
 bendigen Dinge. Die Steine, Erden,
 Salze, Metalle haben kein Leben, aber doch
 das mit jenen gemein, daß sie in die Sinne
 fallen; das gibt den noch höhern Gattungs-
 begriff der körperlichen Dinge. Die kör-
 perlichen Dinge haben endlich noch etwas
 Gemeinschaftliches mit den unkörperlichen, sie
 sind Dinge — der höchste Gattungsbegriff.

C 2

b)

b) Ein Begriff enthält andere Begriffe in sich, wenn diese als Merkmale in ihm enthalten sind, wenn sie seinen Inhalt ausmachen. Enthält ein Begriff viele andere Begriffe als Merkmale in sich, so heißt er zusammengesetzt, und je mehr oder weniger Begriffe er zu Merkmalen hat, desto mehr oder weniger ist er zusammengesetzt; je weniger er zusammengesetzt ist, desto mehr nähert er sich der Einfachheit. Der einfachste würde nicht mehr als ein Merkmal haben. Daraus folgt:

1) daß die untern Begriffe weniger andere Begriffe unter sich haben, weil sie aber zusammengesetzter sind, mehrere in sich, als die höhere; und dann, daß die höhern Gattungsbegriffe mehrere andere unter sich, aber zugleich weniger in sich als ihr Gegentheil.

2) Daß die untersten Artbegriffe in allen unter ihnen stehenden Vorstellungen von Individuen, deren Gemeinschaftliches sie enthalten, und die Gattungsbegriffe in allen unter ihnen stehenden Arten zusammengenommen enthalten seyen.

3) Der quantitative Unterschied unter den Begriffen, oder die Merkmale, woran man erkennt, daß die Begriffe ebenderselben Art oder Gat-

Gattung nicht einerley, nicht identisch, sondern verschieden sind, heißt im erstern Fall der specifische, im zweyten der generische Unterschied.

3) Alle Begriffe und Ideen, welche miteinander verbunden, und in wie ferne sie unter einer Gattung stehen, aber vermöge ihres specifischen Unterschiedes doch einander ausschließen, heißen disjunktive.

Begriffe, die einander als verschiedene Ganze ausschließen, aber doch deswegen miteinander in Verbindung stehen, weil sie den Stoff eines Begriffes (eine Idee) ausmachen, werden disjunkte genannt. Z. B. Uebereinstimmung der Erkenntniß. Beyde zusammengenommen machen den Stoff des Begriffes Wahrheit aus.

§. 25.

D) Nach der Modalität sind die Begriffe entweder nothwendige (rationale), oder empirische, hypothetisch nothwendige.

Ein Begriff oder eine Idee ist nothwendig, wenn man Vorstellungen in dem Bewußtseyn nur unter diesem und keinem andern Begriffe, unter diese und keine andere Idee vereinigen kann. Nun können aber alle Begriffe nur unter die Begriffe a priori in den Kategorien, welche allen andern zum Grund gelegt werden müssen, verbunden werden; es sind daher

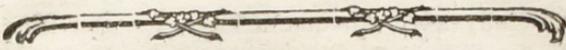
C 3

nur

nur diese Begriffe a priori nothwendige Begriffe. Will unser Verstand die Vorstellungen von einer Thatsache zusammensassen, so kann er das nicht anders, als nach dem Begriffe der Ursache. Dieser Begriff liegt also jeder ähnlichen Verstandeshandlung zum Grunde, und macht diese erst möglich; er muß deswegen vor jeder solchen Handlung in dem Verstande, also a priori und nothwendig vorhanden, und darum ein nothwendiger Begriff seyn, so wie die von der Nothwendigkeit, Möglichkeit, Allheit, u. s. w.

Der hypothetisch nothwendige Begriff ist dem nothwendigen entgegengesetzt, und bestehet also in Vorstellungen, die a posteriori, empirisch sind. Z. B. Mensch, Vogel, Haus, Lust, Empfindung.





Zweites Hauptstück.

Erste Abtheilung.

Von den Urtheilen.

§. 26.

Einen Begriff in weiterem Sinne machen, hießen wir das Verbinden eines Mannichfaltigen zur Einheit. Verbinden wir nun zwey solche zur Einheit verbundene Mannichfaltige miteinander, indem wir das eine als ein Merkmal auf das andere beziehen, so urtheilen wir. Z. B. Gott ist weise. Das Mannichfaltige können wir Subjekt, das Merkmal Prädikat heißen. So wäre also ein Urtheil in weiterer Bedeutung, die Verbindung eines Prädikats mit einem Subjekte. Das Subjekt (der Gegenstand) kan aber von zweyerley Art seyn, entweder ein (Verstandes- oder Vernunft-) Begriff oder eine Anschauung. Die Verbindung eines Prädikats mit einem Subjekte, das ein Begriff ist, heißt ein Urtheil in engerer Bedeutung. (Entweder ein mittelbares, ein

C 4

Schluß,

Schluß, oder ein unmittelbares). Die Verbindung eines Prädikats mit einem Subjekte, das eine Anschauung heißt, ist ein Urtheil in engster Bedeutung, z. B. dieser Apfelbaum trägt viele Äpfel. Das Vermögen zu urtheilen, heißt die Urtheilskraft, (besser das Urtheilsvermögen).

1) Aus dem Begriffe des Urtheils selbst erheller, daß jedes Urtheil aus drey Theilen bestehet: 1) aus einem Subjekte, 2) aus einem Prädikate, 3) aus der Verbindung (copula) zwischen beiden, oder aus der Beziehung des einen auf das andere. Selbst wenn der Verstand durch negative Prädikate trennet, verbindet das Zusammengehörige, d. h. auch die negativen Urtheile entstehen durch das Verbinden negativer Merkmale.

2) Subjekt und Prädikat machen die Materie (den Stoff) des Urtheils aus, die Kopula aber die Form oder Einheit. Da man aber unter der Einheit bald eine subjektive versteht, bald eine objektive, d. h. Einheit des in der Anschauung vorgestellten, von dem Subjekte gänzlich verschiedenen Gegenstandes, im Gegensatz mit der Einheit, deren Gegenstand blos von unserer Spontaneität herkommt, so ist die objektive Einheit jene der Verstandesurtheile.

§. 27.

Synthetische, analytische Urtheile.

Das Urtheilen geschieht auf zweyerley Weise.

1) Entweder wird das Prädikat des Subjekts, welches noch nicht in der Vorstellung des Subjekts enthalten ist, aus einem besondern Grunde zu demselben hinzugesetzt, und bey Verstandesurtheilen erst aus der Anschauung erzeugt, und dann heißt das Urtheil synthetisch. Z. B. der Berg ist steil, das Haus ist groß; Tugend ist nicht die Ursache der Glückseligkeit.

2) Oder es wird ein Prädikat, das schon als Merkmal in dem Subjekte enthalten war, wieder besonders mit ihm verbunden; dann heißt das Urtheil analytisch. Z. B. der Mensch hat eine vernünftige Seele; das Quadrat hat vier Winkel; der weiße Wår hat eine weiße Farbe.

a) Da der Verstand in einem analytischen Urtheile Subjekt und Prädikat als schon vorher verbunden vorstellt, so muß er sie auch schon vorher verbunden haben. Daher setzt jedes analytische Urtheil eine vorhergegangene Zusammensetzung (Verbindung, Synthesis) voraus. Denn im analytischen Urtheile wird

nur das nämliche Merkmal zum Subjekt von neuem gesetzt, welches die vorhergegangene Verbindung des Mannichfaltigen in dem Subjekte schon mitbegriffen hatte.

b) Die Handlung, wodurch wir ein synthetisches Urtheil erzeugen, ist eben dieselbe, wie wir einen Begriff erzeugen; man kann also einen Begriff erzeugen, dadurch, daß man synthetisch urtheilet. Z. B. Ich erzeuge den Begriff des Rechteckes, wenn ich zu einer Figur die Merkmale von vier Seiten hinzusetze, wovon jede zwey einander gegenüber stehende parallel und gleich sind, die insgesamt vier gleiche Winkel einschließen.

Die Form des analytischen Urtheils ist die Form der Handlung, durch welche vermitteltst eines Begriffs ein Mannichfaltiges vorgestellt wird. Z. B. die Maschine, womit ich schreibe, denke ich durch den Begriff, Feder.

§. 28.

Die Urtheile nach den Kategorien betrachtet

Quantität.

Qualität.

Einzelne (singuläre)	Bejahende (affirmative)
Besondere (partikuläre)	Verneinende (negative)
Allgemeine (universelle)	Unendliche (illimitirte)

Rela-

Relation.

Modalität.

Kategorische.	Wirkliche (assertorische)
Hypothetische.	Mögliche (problematische)
Disjunktive.	Nothwendige (apodiktische.)

1) Die Quantität eines Urtheils beziehet sich allezeit auf das Subjekt desselben. Z. B. Tacitus war ein Geschichtschreiber; Peter der Große war ein vortreflicher Mann. Hier ist das Subjekt nur eines und verhält sich also zur objektiven Einheit des Prädikats wie Einheit. Diese Urtheile heißen einzelne (singuläre). — Einige römische Kaiser waren Tyrannen; viele Menschen suchen im Besitze des Geldes ihre Glückseligkeit; manche Unterthanen werden von Beamten gedrückt. In diesen Beyspielen besonderer (partikulärer) Urtheile verhalten sich die Subjekte wie Vielheit zur Einheit des Prädikats. — Alle Menschen haben Instinkte; alle Menschen sind zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt; alle Fürsten sollen Väter ihrer Unterthanen seyn. Hier verhält sich das Subjekt zur Einheit des Prädikats wie Allheit, daher heißen diese allgemeine Urtheile.

2) In Rücksicht auf die Qualität der Urtheile richtet man sein Augenmerk auf das Verhältniß des Prädikats zur objektiven Einheit des

des

des Subjekts. Cato war ein Mann von festen Grundsätzen; wenn alle Menschen tugendhaft wären, so wäre die Welt ein Paradies. In jedem dieser Beispiele verhält sich das Prädikat zur Einheit des Subjekts wie Einheit, d. h. sie sind bejahend. — Unwissenheit ist nicht ein Mittel zur Ehre; Heinrich der Große war kein schlechtdenkender Mann. Hier ist das Prädikat verneinend mit dem Subjekte verbunden. Da nun der Verstand trennet oder verneinet durch Verbindung des Zusammengehörigen, so schließet er durch das Verneinen dasselbe nicht aus, sondern blos den Begriff, der mit dem Subjekte nicht zusammengehört. Das verneinende Prädikat kann sich also zum Subjekte nicht als Einheit verhalten, sondern als Mannichfaltigkeit, Vielheit. Das Urtheil ist verneinend. — Cicero war nicht ungelehrt; Rechtschaffenheit bleibt nicht unbelohnt. Hier enthält allemal das Prädikat eine Verneinung der Verneinung, diese ist so gut, als eine Bejahung, aber es ist dennoch keine bestimmte, sondern eine unbestimmte Bejahung. Daher heißen solche Urtheile unbestimmte, unendliche. Ein solches Urtheil läßt sich allezeit in ein gleichbedeutendes, bejahendes verwandeln.

3) Relation. Wenn man Urtheile in so ferne betrachtet, in wiefern beyde einen Gegenstand ausmachen, der aus mehreren Gegenständen bestehet, die entweder innerlich oder äußerlich, oder innerlich und äußerlich zugleich verbunden sind.

a) Innerlich. Der Weise ist auch ein geehrter Mann. — Der Weise kostet den Nektar der Liebe — ohne ihn mit unreinen Lippen zu vergiften. In diesen Sätzen, jeden einzeln genommen, ist das Prädikat mit dem Subjekte innerlich verbunden, weil Subjekt und Prädikat zusammen genommen sich zu ihrer objektiven Einheit wie Einheit verhalten, d. h. einen Gegenstand ausmachen, worinn das Subjekt der Gegenstand selbst, und das Prädikat ein Merkmal ist. Diese Urtheile heißen kategorische.

b) Sind Subjekt und Prädikat nur äußerlich verknüpft, als zwey Gegenstände, wovon der zweyte, das Prädikat, als gegründet in dem Subjekte gesetzt wird, so daß, wenn das Subjekt gesetzt wird, das Prädikat als mit ihm verknüpft und abhängig von demselben gesetzt werden muß, d. i. wovon das Subjekt allezeit als Grund (oder Bedingung), das Prädikat allezeit als Folge (oder als das Bedingte) gedacht werden

den muß, so heißt ein solches Urtheil ein *Hypothetisches* (Bedingtes). Z. B. Wenn ein Körper nicht einfach seyn kann, so kann er auch nicht unveränderlich seyn. Wenn die Glückseligkeit den Himmel verliesse, um die Erdengesilde zu besuchen, so fände sie nur einen ihrer würdigen Wohnsitz — den Busen eines Freundes. Man muß den Vorschriften der Klugheitslehren gemäß leben, wenn man will glücklich werden.

c) Endlich kann ein Gegenstand, welchen Subjekt und Prädikat zusammengenommen ausmachen, aus mehreren Gegenständen bestehen, welche als Prädikate eines Gegenstandes betrachtet innerlich, als Gegenstände betrachtet äußerlich verknüpft sind. Diese Gegenstände als Prädikate eines Gegenstandes betrachtet, werden Glieder genannt; dem Gegenstande aber kommt das Prädikat der Gemeinschaft, und dem wechselseitigen Verhältnisse der Merkmale zur Einheit des Objekts das Prädikat der *Concurrenz* zu. Diese concurrirenden Merkmale schließen einander wechselseitig aus und bestimmen einander. Z. B. Der Gebrauch der Vernunft ist entweder theoretisch oder praktisch. Der Begriff von Gott muß entweder aus der theoretischen oder praktischen Vernunft oder aus beyden abgeleitet werden. Solche Urtheile werden *Disjuncti-*

junktive genannt, und man bedient sich zur Scheidung der concurrirenden Merkmale der Ausdrücke entweder, oder.

4) Modalität. Ein Urtheil wird von Seiten der Modalität betrachtet, wenn man das Objekt des Urtheils nach seinem Verhältnisse zum Bewußtseyn des Vorstellenden erwägt.

a) Wird das Verbinden des Gegenstandes mit dem Prädikate in dem Bewußtseyn nicht blos vorgestellt, sondern wirklich vorgenommen, so heißt das Urtheil assertorisch. Z. B. Güte des Herzens ist eine schöne Eigenschaft des Menschen. Die Sonne scheint. Es ist ein Gott. Dem Objekte kommt in einem assertorischen Urtheile allezeit das Prädikat des Wirklichen zu. Jedes assertorische Urtheil heißt ein Satz im eigentlichsten Sinne; daher sind alle diejenigen Urtheile, welche nicht können assertorische genannt werden, wie das hypothetische ic. nicht eigentlich Sätze, wenn auch gleich ein Satz in ihnen verborgen liegen soll. Z. B. Wenn Glückseligkeit nicht als der Grund der Tugend kann gedacht werden, so ist die Tugend auch keine Folge der Glückseligkeit. Dieses hypothetische Urtheil ist weder im Ganzen noch seinen einzelnen Theilen nach ein Satz, sondern es enthält blos ein Verhältniß zweyer Urtheile, deren keines ein Satz

Satz ist; aber das wären Sätze: Glückseligkeit ist nicht der Grund der Tugend; die Tugend ist keine Folge der Glückseligkeit.

b) Wird das Verbinden des Subjekts und Prädikats zur objektiven Einheit nicht wirklich im Bewußtseyn vorgenommen, sondern nur vorgestellt, so kommt dem Objekte nicht das Prädikat des Wirklichen, sondern blos des Möglichen oder Denkbaren, und das Urtheil heißt problematisch. Z. B. Ein sehr gelehrter Grammatiker kann doch ein schlechter Stylist seyn. Wer Ciceros Schriften fleißig ließt, kann einen guten lateinischen Styl erhalten.

c) Kommt dem Objekte eines Urtheils das Prädikat des Möglichen und Wirklichen zu, so wird ihm das Prädikat der Nothwendigkeit ertheilet, und ein solches Urtheil heißt ein apodiktisches. Z. B. Der Mensch muß seine Anlagen ausbilden. Alle vernünftige Wesen müssen vermöge ihrer praktischen Vernunft nach dem höchsten Gute (Tugend und Glückseligkeit) streben.

§. 29.

Vergleichung der Urtheile.

A. Der Quantität nach.

In Rücksicht auf die Quantität (das Verhältniß des Subjekts zur Einheit des Prädikats)

fats) haben Urtheile entweder Identität oder Verschiedenheit.

1) Urtheile sind identisch, wenn das Prädikat eben dasselbe bleibt, obgleich mehrere Subjekte sind. Z. B. Vernunfturtheile sind Schlüsse, mittelbare Urtheile sind Schlüsse; Urtheile, deren Subjekte und Prädikate durch Mittelbegriffe verbunden werden, sind Schlüsse. Keine Bejahung wird gesetzt, die Vereinigung wird gesetzt. Wechselurtheile.

2) Urtheile sind verschieden, wenn in ihnen eine Vielheit der Subjekte und Prädikate angetroffen wird. Der Drang Utang ist menschenähnlich gebildet. Das Studium der Natur ist nützlich. Die Natur ist lehrreich.

B) Der Qualität nach.

Die Urtheile sind entweder übereinstimmend oder widersprechend.

1) Prädikate heißen übereinstimmen, wenn sie in einem Subjekte Einheit haben; und daher heißen auch Urtheile übereinstimmend, wenn ihr Prädikat in einem Subjekte Einheit hat, z. B. der Tugendhafte ist gütig, der Tugendhafte ist gerecht.

2) Widersprechende Urtheile sind diejenigen, deren Subjekte gleich, deren Prädikate

D

aber

aber entgegengesetzt sind. Sind einander zwey Urtheile

a) innerlich entgegengesetzt, so heißen sie widersprechende, sind es allgemeine, so werden sie konträre genannt. Alles, was schön ist, erregt allgemeines Wohlgefallen ohne Interesse; alles, was schön ist, erregt nicht allgemeines Wohlgefallen ohne Interesse. Sind es aber zwey besondere oder einzelne, so heißen sie subkonträre. Viele Gelehrte sind Denker, viele Gelehrte sind keine Denker; Sokrates war ein großer Mann; Sokrates war kein großer Mann.

b) Ist ein Urtheil mit dem andern nicht im innerlichen, sondern blos äußerlichen Widerspruche, oder verhält sich das dem andern entgegengesetzte, wie die Art zur Gattung, oder wie das Individuum zur Art oder Gattung, so heißen die Urtheile widerstreitend. Z. B. Alle vernünftige Wesen haben moralische Freyheit; einige vernünftige Wesen haben keine moralische Freyheit.

C) Nach der Relation.

Vergleichung der Urtheile miteinander in Rücksicht auf die Art der Verbindung, in der sie miteinander stehen. Diese Verbindung ist ent-

entweder innerlich, d. h. sie machen Theile eines Ganzen aus; oder äußerlich, wenn sie untergeordnet sind.

1) Innerliche Verbindung, wenn sie aus einerley Gegenstand analytisch entspringen. Gott ist ein Wesen; Gott hat alle Realitäten. Diese Urtheile sind koordinirt.

2) Außerliche Verbindung, wenn man auf ihre Verbindung in Rücksicht des Umfangs siehet. In dieser Betrachtung sind Urtheile entweder höhere oder untergeordnete, jedes entweder mittelbar oder unmittelbar, je nachdem sich das Subjekt des einen zu dem Subjekte des andern, wie die Gattung zur Art oder zum Individuum verhält. Z. B. Alle Geschichtschreiber sollten Männer von gebildetem Kopfe seyn: Die Römischen Geschichtschreiber sollten dieses seyn: Sunton sollte es seyn.

D) Nach der Modalität.

Vergleichung zweyer Urtheile, ob sie durch Erfahrung gegeben, oder a priori hervorgebracht sind. Alle a priori, d. i. aus Begriffen hervorgebrachte sind nothwendige, apodiktische: Alles was da ist, muß eine Ursache haben; alle Körper sind theilbar. Die umgewendeten Urtheile haben eben diese Eigenschaft.

D 2

3.

3. B. Alle Triangel, welche einander decken,
haben gleiche Seiten; alle Triangel, welche gleiche
Seiten haben, decken einander.

Alle empirische sind nicht apodiktisch, sondern
nur entweder hypothetisch nothwendige oder zufällige,
z. B. die Häuser sind zur Bequemlichkeit der Menschen.



Des

Des zweyten Hauptstücks
zweyte Abtheilung.

V o n d e n S c h l ü s s e n .

Was sind mittelbare Urtheile oder Schlüsse? §. 30.

Das mittelbare oder Vernunfturtheil, welches auch der Vernunftschluß genannt wird, ist die Verbindung eines Prädikats mit einem Subjekte, das ein Begriff (in engerer Bedeutung) ist, oder die Handlung der Vernunft, wodurch zwey Begriffe (in engerem Sinne) mit Hülfe eines vermittelnden Begriffes verbunden werden. Z. B. Der Satz des Widerspruches ist ein Grundsatz. In diesem Urtheile wird das Subjekt: Satz des Widerspruches, das schon ein Begriff in der erstgenannten Bedeutung ist, mit dem Begriffe des Grundsatzes verbunden, vermittelt eines dritten, der in diesen Satz aufgelöst werden kann: Weil der Satz des Widerspruches ein solcher ist, von welchem viele andere

Sätze Folgen sind. Eben so kann ich die Idee Gott mit dem Begriffe der Denkbarkeit verbinden. Ein Merkmal, das einem Begriffe oder einer Idee nicht widerspricht, das ist in Verbindung mit demselben gedenkbar. Das Denkbarsseyn widerspricht der Idee Gott nicht, also ist das Denkbarsseyn in Verbindung mit der Idee Gott gedenkbar, d. h. die Idee Gott ist denkbar.

1) Es sind also zu jedem Vernunftschlusse drey Begriffe nöthig; zwey, welche miteinander verbunden werden, und einer, vermittelt dessen sie verbunden werden. Dieser letzte oder der Verbindungsbegriff wird Mittelbegriff (terminus medius) das Subjekt des Schlusses terminus minor (der untergeordnete Begriff), das Prädikat desselben terminus maior (der höhere Begriff) genannt.

2) Die Verbindung des Subjekts und Prädikats mit dem Mittelbegriffe wird durch zwey vorausgeschickte Urtheile, welche man Vordersätze (Prämissen) nennt, ausgedrückt. Der Schlusssatz (die Conclusion) oder das eigentliche mittelbare Urtheil enthält die Verbindung des Subjekts mit dem Prädikate, welche beyde in den Vorderätzen in Verbindung mit dem Mittelbegriffe enthalten waren.

3)

3) Der erste, der Vorderatz, wird Oberatz, (propositio major,) der zweyte aber Unteratz (propositio minor) genannt.

4) In dem Oberatze wird der Mittelbegriff, als Subjekt mit dem Terminus major, als Prädikat verbunden. Dieser Oberatz verhält sich allezeit zu dem Unteratze, wie ein genereller Satz zu einem partikulären. In dem Unteratze wird der Terminus minor mit dem Mittelbegriffe, jener als Subjekt, dieser als Prädikat verbunden, und unter den Oberatz als seine Gattung subsumirt.

§. 31.

Regelmäßige Verbindung der drey Begriffe.

Wenn wir den Mittelbegriff mit M, das Prädikat des Schlusssatzes mit P. und sein Subjekt mit S. bezeichnen: so ist ihre Verbindung folgende:

Oberatz	M.	P.
Unteratz	S.	M.
Schlusatz	S.	P.

Aus diesem erhellen folgende Regeln eines regelmäßigen Vernunftschlusses: 1) Es gehören dazu drey Sätze.

D 4

2)

2) In diesen drey Sätzen dürfen nicht mehr als drey Begriffe seyn. Ein Vernunftschluß, der mehr als drey Begriffe erhält, ist unrichtig. Diese Unrichtigkeit ereignet sich, wenn ein Ausdruck, der einen Begriff bezeichnen soll, in zweyerley Bedeutung genommen wird, also zwey Begriffe bezeichnet, *Aequivocation*; oder wenn eine Redensart in ebendemselben Schlusse in verschiedner Bedeutung genommen wird, *Amphibolie*. Ein Beyspiel zum ersten: Jeder Geist ist unkörperlich. Der Salmiageist ist ein Geist; Also ist er unkörperlich. Zum zweyten:

Kein Wiedergebohrner kann sündigen. (1 Joh. 5, 18.)

Einige Menschen sind Wiedergebohrne;

Also können einige Menschen nicht sündigen.

3) Der Obersatz muß sich zum Untersatz verhalten, wie die Gattung zu ihrer Art oder Individuum. Ist die Gattung nicht die rechte, d. i. enthält sie nicht die subsumirte Art oder das subsumirte Individuum unter sich, so ist der Schluß falsch, und umgewendet: Sind Art oder Individuum nicht unter der im Obersatze angegebenen Gattung enthalten, so ist der Schluß falsch. Also Arten können nicht unter Arten, Gattungen nicht unter Gattungen (außer

fer wenn sie in Vergleichung mit diesen nur Arten sind), Individuen nicht unter Individuen subsumirt werden.

4) Wenn die beyden Vordersätze verneinend wären, so würden sie gar nichts sehen, und es würde unmöglich seyn, etwas bejahendes aus ihnen abzuleiten; sie dürfen daher nicht beyde negativ seyn.

§. 32.

Die Form des mittelbaren Urtheils. Die Schlüsse haben den Kategorien nach

Quantität. Qualität.

Allgemeinheit. Limitation.

Relation. Modalität.

Disjunction. Nothwendigkeit.

1) Quantität. Wir wollen dieses an folgendem Beyspiele beweisen:

Alles, was die Bildung des Verstandes und Herzens befördern kann, verdient sorgfältig studiert zu werden.

Die christliche Religion kann die Bildung des Verstandes und Herzens befördern; die christliche Religion verdient also sorgfältig studiert zu werden.

Die christliche Religion ist hier das Subjekt des Schlusses; dieses Subjekt ist im Untersage mit dem Prädikate nicht unmittelbar verbunden,

D 5

son-

sondern nur vermittelst des Mittelbegriffs (alles, was die Bildung des Verstandes und Herzens befördern kann;) es verhält sich daher dieses Subjekt zu seinem Prädikate in dem Untersatze nicht wie Einheit, sondern wie Vielheit. Dagegen verhält sich das Subjekt zum Prädikat im Schlusssatze wie Einheit, indem ihm das als Prädikat sein Merkmal beigesügt ist. Verhält sich ein Subjekt zu seinem Prädikate wie Vielheit und Einheit zugleich, so heißt dieses Allgemeinheit — die quantitative Form.

2) **Qualität.** Das Prädikat (verdient sorgfältig studiert zu werden) wird im Untersatze durch den Mittelbegriff von der Verbindung mit dem Subjekte ausgeschlossen; im Schlusssatze aber wird das Prädikat eben durch den Mittelbegriff, der den Grund seiner Verbindung mit dem Subjekte enthält, mit dem Subjekte verbunden. Da nun Ausschließen durch ein Setzen Limitiren heißt: so bestehet die qualitative Form des Vernunftschlusses in der Limitation.

3) **Relation.** Die relative Form des Schlusses ist disjunctiv, weil durch eine Vorstellung, nämlich durch den Mittelbegriff (Alles, was die Bildung des Verstandes und Herzens befördern kann) zwey andere ausgeschlossen wer-

werden, nämlich im Obersatze das Subjekt, (die christliche Religion), im Untersatze das Prädikat, (verdient sorgfältig studiert zu werden.) Beyde werden dann im Schlusssatze durch eben diesen Mittelbegriff verbunden. Die allgemeine Form des Vernunftschlusses nach der Relation kann in diese Regel zusammengefaßt werden:

In jedem Vernunftschlusse muß sich der Mittelbegriff zum Prädikate des Schlusssatzes zugleich wie Subjekt und wie Grund verhalten.

4) Modalität. Wie verhält sich jeder Schlusssatz zu unserm Bewußtseyn? oder was ist die modalitative Form jedes mittelbaren Urtheils? Im Schlusssatze ist das Subjekt mit dem Prädikate wirklich im Bewußtseyn verknüpft, im Untersatze aber stehet das Subjekt mit dem Prädikate nur in dem Verhältniß der möglichen Verbindung. Denn da der untergeordnete Begriff (das Subjekt) unter dem höhern Begriffe (dem Mittelbegriffe) stehet, so kann dem untergeordneten allezeit das Prädikat des höhern zukommen, nach der Regel: Ein Prädikat, das der Gattung zukommt, kommt auch den untergeordneten Arten und Individuen zu. In dem Obersatze ist die Verbindung des Subjektes (die christliche Religion) mit dem Prädikate

Prädikate (verdient sorgfältig studiert zu werden) wieder nur möglich, nach der eben angeführten Regel. Also kommt hier eine mögliche und wirkliche Verbindung des Subjekts und Prädikats im Bewußtseyn, und also Nothwendigkeit vor.

S. 33.

Arten der Schlüsse.

Die allgemeine Form des Vernunftschlusses der Relation nach ist mit ihrer Regel im vorigen Paragraph angegeben worden; diese zerfällt aber in drey andere Formen, welche drey Arten von Schlüssen bestimmen, in die Form des kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Vernunftschlusses.

1) Ein Vernunftschluß heißt kategorisch, wenn sein Subjekt und Prädikat nur Einen Gegenstand ausmacht, weil beyde innerlich miteinander verbunden sind. Z. B. Alles, was schwer ist, hat ein Bestreben nach dem Mittelpunkt der Erde; der Mensch ist schwer; also hat der Mensch ein Bestreben nach dem Mittelpunkt der Erde. Alle dunkle Weltkörper sind keine Sonnen; die Planeten sind dunkle Weltkörper; also sind die Planeten keine Sonnen.

Der

Der kategorische Vernunftschluß richtet sich nach dieser Regel: Was der Gattung oder Art zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht allen untergeordneten Arten oder Individuen.

2) Der hypothetische Schluß ist ein Urtheil, in welchem das Subjekt ein Objekt für sich ausmacht, das, sobald es gesetzt wird, ein anderes Objekt als mit sich verbunden setzt, d. h. wo ein Objekt der Grund von dem andern Objekte, und dieses also die Folge von demselben ist. Das Objekt, welches der Grund von dem andern ist, heißt der Vordersatz, Bedingungsatz, (antecedens, hypothesis,) der zweyte der Nachsatz, Folgesatz (consequens, thesis.) Z. B. Wenn Gott nur als das vollkommenste Wesen gedenkbar ist, so kann er nicht als zornig und rachsüchtig gedacht werden.

Nun ist Gott nur als das vollkommenste Wesen gedenkbar.

Also kann er nicht als zornig und rachsüchtig gedacht werden;

Oder: Nun ist die erste Behauptung wahr; Also auch die letzte.

Wenn die Erlangung des höchsten Guts (der Tugend und Glückseligkeit) unter keiner denkbaren Bedingung anders möglich ist, als durch

durch die Wirklichkeit Gottes und der Unsterblichkeit: so ist die Nothwendigkeit des Glaubens an die Wirklichkeit der letztern, durch die Nothwendigkeit der Bestimmung des Menschen zur Erlangung des ersten bewiesen.

Nun ist das erste wahr;

Also auch das letzte.

Wenn ein Regent das Recht hat, allen seinen Unterthanen vorzuschreiben, was sie in der Religion für wahr halten sollen; so müssen sie es ihm aufgetragen haben.

Nun ist aber das letzte falsch

Also auch das erste.

Die Regel für die hypothetischen Schlüsse ist diese: wenn der Grund (der Bedingungssatz) bejahet wird, so wird auch die Folge (der Folgesatz) bejahet. (modus ponens). Wenn die Folge nicht bejahet wird, so wird auch der Grund nicht bejahet, (modus tollens).

Anm. Jeder hypothetische Vernunftschluß kann in einen kategorischen verwandelt werden, wenn man den Mittelbegriff mit dem Prädikate des Schlusssatzes verbindet, und das Zeichen der Bedingung hinwegläßt. Z. B. Alle Menschen, welchen ihre Untergebenen nicht aufgetragen haben, in der Religion allein zu denken, und ihre Grundsätze zu prüfen, haben kein Recht, denselben

selben vorzuschreiben, was sie in der Religion für wahr halten sollen.

Keinem Regenten haben dieses seine Untergebene aufgetragen.

Also hat kein Regent das Recht, denselben vorzuschreiben, was sie in der Religion für wahr halten sollen.

3) In einem disjunktiven Vernunftschlusse wird von allen Prädikaten, welche die Merkmale eines Gegenstandes ausmachen, eines diesem Gegenstande zugeeignet, um mit ihm als ein bestimmtes Merkmal verbunden zu werden, und die übrigen ausgeschlossen. Die Regel desselben ist diese: Wenn ein Merkmal unter allen möglichen Merkmalen eines Gegenstandes gesetzt wird, so werden die übrigen nicht gesetzt: Wenn alle Merkmale bis auf eines nicht gesetzt werden, so wird dieses einzige gesetzt. Z. B. Die Sonne ist entweder grösser oder kleiner, oder eben so groß als unsere Erde.

Nun ist sie aber grösser,

Also ist sie weder kleiner, noch eben so groß.

Oder: Nun ist sie weder kleiner noch eben so groß;

Also ist sie grösser.

Anm.

Anm. Auch die disjunktiven Vernunftschlüsse können in kategorische verwandelt werden, indem man den Mittelbegriff zu dem Schlusssatze sucht, und das Verhältniß desselben nach dem ganzen Umfange zu dem Prädikate im Schlusssatze bestimmt. Z. B.

Alles was weder eben so groß noch kleiner ist, als die Erde, muß größer als sie seyn:
Die Sonne ist weder eben so groß, noch kleiner als die Erde;
Also muß die Sonne größer als die Erde seyn.

§. 34.

Dilemma, Trilemma, u. s. w.

Aus der Verbindung des disjunktiven Vernunftschlusses mit dem hypothetischen entsteht das Dilemma, Trilemma, Tetralemma,

1) Das Dilemma oder der gehörnte Vernunftschluß hat diese Eigenschaft, daß von der Verneinung des ganzen Folgesatzes auf die Verneinung des Vorderatzes geschlossen wird. Z. B. Wenn man behaupten wollte, daß die menschliche Seele sterblich sey: so müßte man zeigen, daß sie Gott entweder nicht erhalten wolle oder nicht erhalten könne.

Nun läßt sich nicht beweisen, daß sie Gott nicht erhalten wolle, noch weniger, daß er sie nicht

nicht erhalten könne. Also läßt sich auch nicht behaupten, daß die menschliche Seele sterblich sey.

Ein solches Beispiel findet sich in Ciceros Rede *divinatio in Verrem c. 10.* und im *Curtius 7n Buche im 8. Kap.*

2) Von dem Trilemma und Tetralemma gilt, was von dem Dilemma gesagt worden; und beyde unterscheiden sich in nichts anderem vom demselben, als darinn, daß des Trilemma disjunktiver Satz drey Glieder, und jener des Tetralemma vier Glieder hat. (Plinius im 4n Buche seiner Briefe im 17n Br.) macht dieses Trilemma:

Disfertior ipse es? tanto magis ne invidaris. Nam qui invidet, minor est. Denique sive plus, sive minus, sive idem praestas, lauda vel inferiorem, vel superiorem, vel parem. Superiorem, quia nisi laudandus ille non est, non potes ipse laudari; inferiorem aut parem, quia pertinet ad tuam gloriam, quam maximum videri, quem praecedis vel exaequas.

Folgendes unrichtige Pentolemma legt Cicero (*de Divinatione L. II. c. 49*) den Stoikern in den Mund:

Si sunt Dii, neque ante declarant hominibus, quae futura sunt, aut non diligunt homi-

E

nes,

nes, aut quid eventurum sit, ignorant; aut existimant, nihil interesse hominem scire, quid futurum sit, aut non censent, esse suae majestatis, praesignificare hominibus, quae sint futura, aut ea ne ipsi quidem Dii significare possunt. At neque non deligunt nos, sunt enim benefici, generique hominum amici; neque ignorant ea, quae ab ipsis constituta, et designata sunt, neque nostra nihil interest, scire ea, quae futura sunt, erimus enim cautiore, si sciemus; neque hoc alienum ducunt majestate sua, nihil enim est beneficentia praestantius; neque profunt non futura praenoscere. Non igitur Dii sunt, nec significant nobis futura: sunt autem Dii; significant ergo,

§. 35.

Versteckte Schlüsse.

Es giebt versteckte Schlüsse, in welchen das Versteckte entweder

1) in der unregelmässigen Stellung oder im Auslassen einer Prämisse liegt.

a) Affekten sind von Leidenschaften spezifisch u. verschieden.

Was

Was spezifisch von dem andern unterschieden ist, darf nicht für identisch mit demselben angesehen werden. Also dürfen Affekten und Leidenschaften nicht für identisch miteinander angesehen werden. Ein ähnliches Beispiel siehe Cic. Tusc. quaest. L. I. c. 29.

2) Oder in dem Mangel einer der beyden Prämissen. Ein solcher Schluß wird Enthymema genannt.

Der Mensch besitzet moralische Freyheit.

Also kann er tugendhaft und lasterhaft handeln.

Was weder durch hinreichende Gründe des Wissens, noch durch Gründe des vernünftigen Meynens erwiesen werden kann, das ist nur durch Gründe des Vernunftglaubens erweisbar.

Also ist die Unsterblichkeit der Seele nur durch Gründe des Vernunftglaubens erweisbar.

Siehe ein Beispiel in Sallusts Bellum Catil. c. 51.

3) Oder es liegt das Versteckte in den Ausdrücken, wenn andere als die den Sinn eigentlich bestimmenden gesetzt werden. Z. B. Terenz (Eunuch. Act. I. sc. 1.) hat folgenden:

Quae res in se neque consilium, neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

In amore haec omnia insunt vitia: injuriae,
Suspiciones, inimicitiae, induciae,
Bellum, pax rursum.

Incerta haec, si tu postules,

Ratione certa facere, nihilo plus agas,

Quam si des operam, ut cum ratione insanias.

Conf. Cicero pro lege Manilia cap. 10.

4) Das Versteckte kann auch darinn liegen, daß man nicht wie in dem ordentlichen Schlusse von der Gattung auf die Arten und Individuen, sondern umgekehrt von den Individuen auf die Art, oder von den Arten auf die gemeinschaftliche Gattung schließt. Induktion wird diese Schlußart genannt.

Die Planeten, Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranos haben kein eignes Licht.

Also haben alle Planeten kein eigenes Licht.

Cicero (de Divinat. L. II. c. 4.) macht folgenden Induktionschluß. Quod si nec earum rerum, quae subjectae sensibus sunt, ulla divinatio est, nec earum, quae in philosophia differuntur, nec earum, quae in republica versantur: quarum rerum sit, nihil prorsus intelligo,

Im

Im Curtius (Liber VII. cap. 8) stehet auch ein Beyspiel.

Die Regel für die Induktion ist: Da in der Induktion von allen Arten auf ihre gemeinschaftliche Gattung, und von allen Individuen auf ihre gemeinschaftliche Art geschlossen wird: so müssen im ersten Falle die Arten, im zweyten die Individuen vollzählig angeführet werden.

5) Ein Schluß weicht auch von der gewöhnlichen Ordnung ab, und wird ein versteckter, wenn zu einer oder zu beyden Prämissen der Beweis sogleich hinzugesetzt wird. Ein solcher Schluß heißt ein Epicherema. Cicero trägt den Schluß: Jeder Tugendhafte ist reich, der Geizige ist kein Tugendhafter, also ist der Geizige nicht reich, in diesem Epicherem vor (Paradox IV. c. 3).

Qui virtute praediti sunt, soli sunt divites; soli enim possident res et fructuosas et sempiternas, solique, quod est proprium divitiarum, contenti rebus suis, satis esse putant, quod est: nihil appetunt, nulla re egent, nihil sibi deesse sentiunt, nihil requirunt.

Improbi autem et avari, quoniam incertae atque in casu positae res habent, et plus sem-

per appetunt, nec eorum quisquam adhuc inventus est, cui, quod habebat, esset satis: non modo non copiosi ac divites, sed etiam inopes ac pauperes aestimandi sunt.

6) Endlich ist ein Schluß öfters aus mehreren zusammengesetzt, deren Prämissen aber nicht alle und in der gehörigen Ordnung ausgedruckt werden, sondern man reiht sie so aneinander, daß entweder das Prädikat des vorhergehenden Urtheils auch das Subjekt des nachfolgenden ist; oder daß das Subjekt des vorhergehenden allezeit das Prädikat des nachfolgenden ist. Diese Schlußart heißt der Sorite oder Kettenschluß. Beispiele der ersten Art sind diese:

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, der schwächt seinen Magen;

Wer seinen Magen schwächt, verdirbt seine Gesundheit;

Wer seine Gesundheit verdirbt, macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten, und verkürzt sein Leben;

Wer sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten macht und sein Leben verkürzt, handelt wider die Gesetze der Moral:

Also wer unmäßig im Essen und Trinken ist, handelt wider die Gesetze der Moral.

Wenn

Wenn das Vermögen zu empirischen Anschauungen in einem andern Vermögen seinen Grund hat, so kann dies kein anders seyn, als das, welches alle empirische Anschauungen möglich macht.

Wenn es kein anders seyn kann, als dasjenige, welches alle empirische Anschauungen möglich macht: so muß es das reine Anschauungsvermögen seyn.

Wenn es das reine Anschauungsvermögen seyn muß, so kann es weder Verstand noch Vernunft seyn.

Also kann das Vermögen zu empirischen Anschauungen weder im Verstande noch in der Vernunft seinen Grund haben.

Anm. Aus diesen Beyspielen erhellet, daß ein Kettenschluß entweder ein kategorischer oder ein hypothetischer seyn kann.

Ein Beyspiel der zweenen Art:

Wer sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten macht und sein Leben verkürzet, der handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer seine Gesundheit verdirbt, der macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten und verkürzet sein Leben.

Wer seinen Magen schwächet, verdirbt seine Gesundheit.

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, verdirbt seinen Magen.

Also wer unmäßig im Essen und Trinken ist, handelt wider die Gesetze der Moral.

Anm. Die beyden Arten von Kettenschlüssen unterscheiden sich dadurch, daß in der ersten Art von dem nächsten Grunde bis zu den entferntesten Gründen hinauf geschlossen wird, wegen sie progressive Soriten genannt werden; und daß in der zweyten Art gerade umgekehrt von den höchsten entferntesten Gründen herab auf den nächsten geschlossen wird, aus welchem Grunde ihnen der Name der regressiven Soriten beygelegt wird.

A) Regeln zur Auflösung der Soriten in gewöhnliche Schlüsse.

1) Der progressive Sorites (der aufsteigende Kettenschluß) gehet von den untern Gründen aus, und steigt zu den höhern hinauf. Dieses kann nicht anders als durch aufsteigende Schlüsse geschehen, welche Prosyllogismen genannt werden. Der aufsteigende Kettenschluß wird also durch aufsteigende Schlüsse aufgelöst, so daß das zweyte Urtheil von oben herein zum Obersatze und das erste zum Untersatze, und der daraus gezogene Schluß allemal zum Untersatze des neuen

neuen Syllogismus, dem man das darauf folgende Urtheil zum Obersatz giebt, gebraucht wird.

Im obigen Beyspiele auf folgende Weise.

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, der schwächt seinen Magen.

Also wer unmäßig im Essen und Trinken ist, verdirbt seine Gesundheit.

Wer seine Gesundheit verdirbt, der macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten und verkürzt sein Leben.

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, verdirbt seine Gesundheit.

Wer also unmäßig im Essen und Trinken ist, der macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten und verkürzt sein Leben.

Wer sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten macht, und sein Leben verkürzt, der handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, der macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten, und verkürzt sein Leben.

E 5

Wer

Wer also unmäßig im Essen und Trinken ist, der handelt wider die Gesetze der Moral.

2) Der regressiv, (herabsteigende) Sorite gehet von den höhern Gründen herab zu den untergeordneten durch herabsteigende Schlüsse, welche Epithylogismen genannt werden; seine Auflösung kann daher durch Epithylogismen geschehen. In diesem Falle macht man den ersten Satz zum Obersatz, und den Schlusssatz allezeit zum Obersatz des folgenden Urtheils. Z. B.

Wer sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten macht, und sein Leben verkürzt, der handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer seine Gesundheit verdirbt, macht sich untüchtig zu seinen Berufsarbeiten, und verkürzt sein Leben.

Wer also seine Gesundheit verdirbt, handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer seine Gesundheit verdirbt, handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer seinen Magen schwächt, verdirbt seine Gesundheit.

Wer also seinen Magen schwächt, handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer

Wer seinen Magen schwächet, handelt wider die Gesetze der Moral.

Wer unmäßig im Essen und Trinken ist, schwächt seinen Magen.

Wer also unmäßig im Essen und Trinken ist, handelt wider die Gesetze der Moral.

Anmerk. 1) Die Richtigkeit der Soriten wird nach der Richtigkeit aller einzelnen Schlüsse beurtheilet, aus welchen er bestehet; oder mit andern Worten: Wenn alle Schlüsse, aus welchen der Sorite bestehet, richtig sind, so ist der Sorite richtig.

2) Jeder Kettenschluß enthält so viele einzelne Schlüsse, als zwischen dem ersten Urtheile und dem Schluß Urtheile sind, oder er enthält so viele Schlüsse, als er Urtheile (den Schlußsatz mitgerechnet) befaßt, weniger zwey.

S. 36.

Unter die versteckten Schlüsse werden mit Recht auch diejenigen gezählt, welche sonst unrichtig unmittelbare oder Verstandeschlüsse genannt werden, Schlüsse, bey welchen bisweilen die Obersätze fehlen, oder die Untersätze; oder die vorhandenen Sätze oftmals nicht regelmäßig ausgedrückt werden. Da aber in ihren Schlußsätzen eben so gut, wie bey andern Schlüssen ein

ein Mittelbegriff zur Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte erforderlich ist, so gehören sie gleichfalls unter die unmittelbaren Urtheile, die sich in der gehörigen Form darstellen lassen. z. B.

Die Vorstellung, welche sich unmittelbar auf den Gegenstand beziehet, ist eine Wirkung der Sinnlichkeit, also auch die Anschauung.

Hier fehlet der Untersatz: die Anschauung ist eine Vorstellung, welche sich unmittelbar auf den Gegenstand beziehet. Der Schlußsatz sollte eigentlich so ausgedruckt seyn: Also ist auch die Anschauung eine Wirkung der Sinnlichkeit.

Wahr ist's, daß jede menschliche Seele mit Vernunft begabt ist;

Also ist es falsch, daß keine menschliche Seele mit Vernunft begabt ist.

Dieser Schluß kann so heißen;

Wenn es wahr ist, daß jede menschliche Seele mit Vernunft begabt ist: so ist es falsch, daß keine menschliche Seele mit Vernunft begabt sey.

Nun ist das erste wahr;

Also ist das zweyte falsch.

Der

Der
reinen Logik

Zweiter Theil.

Die angewandte Logik.

11002 11003 11004

Einzelne

Die einzelnen



Die angewandte Logik,
 oder
Methode nlehre.

§. 37.

Was heißt Methodenlehre?

Die Lehre, in welcher aus Grundsätzen der Vernunft gezeiget wird, wie man das Mannichfaltige oder den Stoff einer Erkenntniß systematisch vollkommen ordnen muß, heißt Methodenlehre.

Es gibt eine Methodenlehre der theoretischen und eine der praktischen Vernunft. Beide theilen sich wieder in so viele Unterabtheilungen, als die theoretische und praktische Vernunft Wissenschaften hervorbringen kann. Hier haben wir blos von dem Theil der Methodenlehre der theoretischen Vernunft zu reden, welcher die logische Methodenlehre heißt, und die in der Lehre bestehet, worinn aus Vernunftgrundsätzen gezeiget wird, wie der Stoff der logischen Erkenntniß systematische Vollkommenheit erhalten kann. Da dieses nicht anders, als
 durch

durch die Anwendung der reinen logischen Grundsätze auf die subjektiven Einschränkungen geschehen kann, so heißt dieser Theil der Logik der angewandte.

Anmerkung:

- 1) Systematisch heißt jede Erkenntniß, deren Stoff nach einem Vernunftgesetze geordnet ist.
- 2) Vollkommenheit hat alles das, was vollendet ist und für sich als ein vollständiges Ganzes betrachtet werden kann. Vollkommenheit heißt daher, die Vollständigkeit jedes Dinges in seiner Art.

§. 38.

A) Vollkommenheit der Erkenntniß nach der Quantität.

Die Kategorien sind auch hier der Leitfaden, wornach wir die Vollkommenheit jeder Erkenntniß erschöpfen können. Der Quantität nach ist eine Erkenntniß vollkommen, wenn ihr Umfang alle Theile befaßt, die sie haben soll; wenn alle Erkenntnisse, welche als Arten unter eben derselben Gattung stehen, in der Vorstellung derselben enthalten sind. Eine Erkenntniß, welche einen sehr weiten Umfang hat, viele untergeordnete Erkenntnisse unter sich begreift, heißt viel.

seines Inhaltes (intensive Größe), wenn ihre Theile als Gründe und Folgen mit einander verbunden deutlich gedacht werden.

Eine Erkenntniß wird deutlich gedacht, wenn man sich ihre Theile als von einander abgeleitet oder als Merkmale von Merkmalen vorgestellt. Daher heißt eine solche Erkenntniß auch gründlich, tief, u. s. w. weil alle Theile derselben als gegründet, d. h. mit ihren Gründen gedacht werden. Eine gründliche philosophische Erkenntniß ist eine solche, deren Theile in einander gegründet, und zuletzt auf einen Urgrund gestützt sind.

Die logische Deutlichkeit einer Erkenntniß liegt nicht, wie in der Aesthetik, in der Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, sondern in den Begriffen, und diese hat, wie wir weiter oben gezeigt haben, ihre Grade.

§. 40.

Beschreibung, Entwicklung, Erörterung, Declaration.

Ein Begriff kann einen höhern Grad von innerer Vollkommenheit erhalten 1) durch Beschreibung. Beschreibung (descriptio) ist die Angabe so vieler Merkmale eines Gegenstandes, als zureichend sind, um die Vorstellung von

von demselben zu irgend einer Absicht von andern zu unterscheiden.

So beschreibt Klopstock den Begriff von Sterben so:

— Dem Sterbenden brechen die Augen,
und starren,

Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Anstis
der Erd' und des Himmels

Tief in die Nacht. Er hört nicht mehr die
Stimme der Menschen;

Nicht die zärtliche Klage der Freundschaft.
Er selbst kann nicht reden,

Kaum mit bebender Zunge den bangen Ab-
schied noch stammeln;

Athmet tiefer auf, und kalter ängstlicher
Schweiß läuft

Ueber sein Anstis; das Herz schlägt langsam;
dann sehet's; dann stirbt er.

Doch diese Beschreibung ist eine dichterische; eine philosophische ist nicht so mahlerisch; sie zeichnet keine Gestalten vor, sondern sie giebt bloß Merkmale an, ohne darauf zu sehen, ob sie wesentlich oder außersächlich sind. Z. B. Man kann das Erhabene so beschreiben: Es ist ein Gegenstand, dessen Vorstellung das Gemüth bestimmt, sich die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung von Ideen zu denken.

2) Einen geringern Grad von innerer Vollkommenheit erhält ein Begriff durch die *Explication*, *Entwickelung* oder *Angabe* mehrerer aber nicht bloß wesentlicher Merkmale. *Empirische Begriffe* können bloß *explicirt*, nicht *bestimmt* werden, weil wir niemals sicher seyn können, ob wir in einem empirischen Begriffe, der eine Art von Gegenständen bezeichnet, nicht das einmal mehrere, das anderemal *wenigere* Merkmale des Gegenstandes denken, da wir zur *Verdeutlichung* eines solchen Begriffs nicht alle Individuen einer gewissen Art vergleichen können. Die *Luft* ist eine flüssige, durchsichtige, schwere, elastische Materie. *Feuer* ist dasjenige, was in uns die *Empfindung* erregt, welche wir *Wärme* zu nennen pflegen. Eine *Thierseele* ist das *Resultat* aller in einer *Organisation* wirkenden lebendigen Kräfte. *Thierinstinkt* ist die *Richtung*, welche die *Natur* den wirkenden Kräften gab, daß sie dieselben in eine solche und keine andere *Temperatur* stelleten, daß sie dieselben zu diesem und keinem andern *Bau* organisirten. *Beide* nach *Herders Ideen zur Geschichte der Menschh.* 4. 1ter Theil S. 134.

3) Durch *Erörterung*. (*expositio*.) Ein Begriff wird *erörtert*, (*exponirt*.) wenn man seine wesentlichen Merkmale (*obgleich* nicht vollständig

ständig und ausführlich) angibt. So wird der Begriff der Philosophie exponirt durch die Angabe folgender wesentlicher Merkmale; wozu aber noch andere gesetzt werden können: Philosophie ist die Wissenschaft der zureichenden Gründe; die Wissenschaft desjenigen, was sich durch die bloße Vernunft erkennen läßt; desjenigen, was allgemein und nothwendig ist.

Der Begriff des Raums wird so erörtert: Der Raum ist kein von äussern Erfahrungen abgezogener, also kein äusserlich empirischer Begriff; er ist eine nothwendige Vorstellung a priori; er ist kein allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge, sondern eine Anschauung; er wird als eine unendliche gegebene GröÙe vorgestellt.

4) Declaration eines Begriffes heißt die Angabe der Merkmale eines willkürlichen Begriffes. Z. B. Platons (Deckengemälde) Gemälde, welche auf den Decken der Zimmer oder ganzer Gebäude angebracht werden. Eine Schiffuhr, Ein Luftschiff und ähnliche können nur declarirt werden.

S. 41.

Definition.

Den höchsten Grad von innerer Vollkommenheit erhält ein Begriff durch die Definition.

F 3

Defi-

Definiren heißt schon seiner ursprünglichen Bedeutung nach, den Begriff eines Dinges innerhalb seiner Grenzen darstellen, oder nicht mehrere und nicht weniger Merkmale von demselben angeben, als zu dem ausführlichen Begriffe gehören. Um aber die Grenzen eines Gegenstandes zu bestimmen, müßte derselbe, wie in der Mathematik konstruirt seyn, ein philosophischer Begriff aber läßt sich nicht wie eine Figur konstruiren, sondern bloß analysiren; daher heißt Definition in diesem Sinne: Die analytisch vollständige und präcise Darstellung der wesentlichen Merkmale eines Begriffs. Z. B. Geometrie ist die Wissenschaft, welche die Eigenschaften des Raums a priori und synthetisch bestimmt. Instinkt ist ein wirkliches Begehren durch die im vorstellenden Subjekte bestimmte Anlage.

S. 42.

Regeln für die Vollkommenheit der Definition.

Die Regeln für die Vollkommenheit der Definition lassen sich wieder nach den Kategorien auffinden.

a) Der Quantität nach ist eine Definition vollkommen, wenn sie weder zu enge noch

zu

zu weit ist, d. h. wenn weder zu viele noch zu wenige Merkmale als wesentliche angegeben werden. Diese Eigenschaft nennt man Präcision. Z. B. Einfachheit (Simplizität) ist Zweckmäßigkeit ohne Kunst. Das Ohngefähr ist die Unabhängigkeit von dem Gesetze der Causalität. Zu weit ist diese: Ein Quadrat ist eine Figur, welche vier gerade Linien hat, wovon zwey allemal einander parallel sind. Unter dieser Definition sind auch die übrigen Parallelogramme enthalten. Zu eng sind folgende: Philosophie ist die Wissenschaft des blos a priori erkennbaren. Hier werden alle Theile der Philosophie ausgeschlossen, welche sich auf die Erfahrung stützen, wie empirische Psychologie, Anthropologie u. s. w. So definiert Cicero die Leidenschaft (Tuscul. IV. 6). *Perturbatio est appetitus vehementior.*

Die Freiheit definiert er: (Paradox. V. 1) *Quid est libertas? Potestas vivendi ut velis.* Diese Definition ist zu eng, wenn sie von der Freyheit überhaupt, und zu weit, wenn sie von der bürgerlichen gelten soll.

b) Der Qualität nach ist eine Definition vollkommen, wenn die von ihr angegebenen wesentlichen Merkmale deutlich sind. Deutlich ist dem undeutlichen und allen seinen Arten entgegen-

gengesetzt und schließt daher alle Unverständlichkeit, die falsche und unbestimmte Bezeichnung der Merkmale aus. So definiert Cicero undeutlich, was Weisheit sey (offic. II. 2): Sapiencia est rerum divinarum et humanarum, causarumque, quibus hae continentur, scientia. Undeutlich wäre es, wenn man den Verstand definiren wollte, er sey das Licht der Seele, oder das Licht, es sey eine Sprache Gottes, die unser feinsten Sinn in tausend Farben und Gestalten unablässig studiert; oder die Seele, (wie sich einmal Leibniz ausdrückt), sie sey ein Spiegel des Weltalls.

c) Die Vollkommenheit einer Definition fordert in Hinsicht auf Relation die Deutlichmachung des Subjekts durch das Prädikat, oder die Vermeidung des Circels, d. h. die Ausschließung des Gegenstandes, welcher definiert werden soll (definitum) aus der Definition. Z. B. Ein Freund ist derjenige, welcher freundschaftliche Gesinnungen gegen einen andern hegt. Aus dieser Definition kann ich nicht ersehen, was ein Freund sey, denn drücke ich freundschaftliche Gesinnungen, durch das Gleichbedeutende: Gesinnungen eines Freundes aus, so sieht man deutlich, daß das Definitum wieder in der Definition vorkommt.

d) Eine

b) Eine Definition ist der Modalität nach vollkommen, wenn nur die nothwendigen, d. i. wesentlichen Merkmale des Definitivums darinn vorkommen. Unächt ist deswegen diese Definition der menschlichen Seele, sie ist das in uns denkende und gelehrte Wesen. Gelehrsamkeit ist eine bloß zufällige Eigenschaft.

Anmerkung.

Hier wurden bloß die Erfordernisse der Vollkommenheit einer philosophischen, d. i. analytischen Definition in Erwägung gezogen. Was aber von dieser gilt, ist auch gültig von der synthetischen oder mathematischen Definition, in welcher nicht der Gegenstand derselben schon gegeben ist, sondern erst erzeugt wird. Z. B. Ein Winkel ist die Neigung zweyer Linien zu einander, die sich in einem Punkte scheiden. Hier sehe ich, wie ich es anfangen muß, um einen Winkel aufzuzeichnen.

Praktische Anmerkungen.

Zur Verfertigung einer Definition kann man nach folgenden Vorschriften gelangen.

1) Man stelle so viele Merkmale auf, als man an dem Gegenstande wahrnimmt, oder mit andern Worten: man fälle so viele Urtheile von einem Gegenstande, als sich fällen lassen.

§ 5

2)

2) Man trenne dann die zufälligen Merkmale von den wesentlichen; denn durch die letztern wird dieser Gegenstand von allen andern immer unterschieden.

3) Das Subjekt der Definition zeige allezeit das nächste Genus, unter welchem ihr Objekt stehet; das Prädikat enthalte allemal diejenigen Merkmale, welche diesem Objekt unter allen, die unter dem nämlichen Genus stehen, vorzüglich, einzig und beständig zukommen. (*differentia specifica*).

4) Man hüte sich einen bejahenden Begriff verneinend zu definiren, weil man dadurch nichts mehr erfähret, als welche Merkmale der Begriff nicht hat. Ein verneinender aber kann verneinend definiert werden. Z. B. Dunkelheit ist Mangel an Licht.

5) Man prüfe jede Definition dadurch, daß man sie an die Stelle des Definitums setzt, weil beyde gleichbedeutend seyn müssen. Und

6) dadurch, daß man mehrere Beispiele, welche von dem Definitum aufgestellt werden, in einzelne Urtheile auflöse, sie unter einander vergleiche, und ihre wesentlichen Merkmale absondere.

Ein Beyspiel mag diese Bemerkungen erläutern. Wir wollen die Definition von Lob suchen.

Ein

Ein Vater lobt seinen Sohn;

- a) der Vater erzählt,
- b) der Vater erzählt, sein Sohn sey gehorsam.
- c) der Vater erzählt, sein Sohn sey lernbegierig.
- d) der Vater erzählt, sein Sohn sey bescheiden.
- e) der Vater erzählt, sein Sohn sey ein Gottesverehrer.
- f) der Vater erzählt, sein Sohn sey haushälterisch.

Nun wollen wir noch ein anderes Beyspiel dagegen halten. Ein Schriftsteller (Z) lobt einen andern Schriftsteller (F).

- a) Z sagt,
- b) Z sagt von F.
- c) Z sagt von F in einem Buche.
- d) Z sagt, F sey ein gründlicher Gelehrter.
- e) Z sagt, F sey ein scharfsinniger Denker.
- f) Z sagt, F habe einen schönen und angenehmen Styl.
- g) Z sagt, des F Schriften seyen von großem Werthe.

In beiden Beyspielen ist folgendes Gemeinschafliche:

- 1) Beyde Personen tragen etwas vor.
- 2) Sie tragen Dinge vor, welche so sehr sie auch von einander abweichen, doch unter dem allgemeinen Namen der guten Eigenschaften zusammen-

sammengefaßt werden können. Dieses Gemein-
schaftliche enthält die wesentlichen Merkmale des
Definitums; alles übrige, worinn beyde Bey-
spiele von einander abweichen, ist unwesentlich.
Lob ist also die Aufzählung der guten Eigen-
schaften eines Gegenstandes.

§. 43.

Von den Zeichen der Begriffe.

Die Zeichen sind die Mittel zur Wirklich-
keit der Begriffe. Zeichen des Begriffs heißt
dasjenige, wodurch jeder Begriff in dem Vor-
stellungsvermögen zum Bewußtseyn gebracht und
andern mitgetheilet wird.

Der Sinn oder die Bedeutung des Zei-
chens bestehet in der Vorstellung, welche mit ihm
verbunden wird. Z. B. Materie ist das Be-
wegliche im Raume. Hier bringe ich den Ge-
genstand durch das Zeichen Materie, und sei-
nen Begriff durch die Zeichen des Beweglichen
und des Raums und das Verhältniß der bey-
den zu einander durch das Zeichen in (in dem)
zum Bewußtseyn. Diese Zeichen drücken also
den Gegenstand und seine Merkmale aus.

1) So sehr die Zeichen der Gegenstände
und ihrer Merkmale beliebig zu seyn scheinen, so
sehr müssen wir es uns doch angelegen seyn las-
sen,

sen, ein solches Zeichen für jedes Einzelne zu wählen, daß sowohl wir, als andere allezeit die nämliche Vorstellung damit verbinden können, sonst gehet die Absicht der Bezeichnung verlohren, welche im Vorstellen und in Erregung der nämlichen Vorstellungen bey andern bestehet.

2) Eine unmittelbare Folge aus diesem Satze ist, daß kein Zeichen leer von aller Vorstellung seyn darf, und daß diejenigen Zeichen die zweckmäßigsten sind, welche eine besondere einzelne Vorstellung bestimmt anzeigen.

3) Daher darf kein Zeichen zweydeutig und unbestimmt seyn.

4) Da es aber überhaupt zweyerley Zeichen gibt, wovon die eine Art unmittelbar die mit jedem verbundene Vorstellung in das Bewußtseyn bringt (das eigentliche Zeichen), das andere aber nur mittelbar, (das metaphorische, verblümete Zeichen), so muß man sich, hauptsächlich in der Philosophie, so sehr es nur möglich ist, der eigentlichen Zeichen bedienen; oder wenn man kein solches hat, die Bedeutung des metaphorischen Zeichens genau angeben.

Aug 3. B. ist das eigentliche Zeichen für das Organ des Sehens, wenn aber Cicero die Stadt Corinth das Aug Griechenlands nennt, so gebraucht er dieses Zeichen offenbar metaphorisch.

5)

5) Wenn gewisse Zeichen einen allgemein angenommenen genau bestimmten Sinn in einer Wissenschaft haben, so muß ich dieselben in diesem Sinne beybehalten.

6) Da man Zeichen im Bewußtseyn haben kann, ohne entweder eine bestimmte Vorstellung damit zu verbinden, oder des Unterschieds der mit verschiedenen Zeichen verbundenen verschiedenen Vorstellungen sich bewußt zu seyn, so kann diese Regel der Jugend nicht oft und nachdrücklich genug eingeprägt werden. Man muß suchen, mit jedem Zeichen eine genaue bestimmte Vorstellung zu verbinden und den Unterschied des einen vor dem andern sich deutlich zu machen. Man muß sich nicht einbilden, wenn man gewisse Zeichen weiß, man wisse auch ihre Bedeutungen.

§. 44.

C) Relation der vollkommenen Erkenntniß.

Betrachtet man eine Erkenntniß in Bezug auf ihren Gegenstand, so verlangt man zu wissen, ob sie mit ihrem Gegenstande übereinstimme, ob sie eben die Merkmale enthalte, welche jenem eigen sind, d. h. ob sie wahr sey.

Wahrheit überhaupt genommen heißt Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit ihrem Gegen-

genstände. Die Gegenstände der Erkenntniß sind aber von zweyerley Art, entweder blos Gegenstände des Denkens, oder Gegenstände der Anschauung. Die Uebereinstimmung unserer Erkenntniß mit den Gegenständen des bloßen Denkens heißt Wahrheit, formale oder logische Wahrheit. Die Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit den Gegenständen der Anschauung ist reelle, (materielle, metaphysische) Wahrheit, welche uns hier nicht beschäftigen kann, da wir es bloß mit der logischen zu thun haben.

§. 45.

Logische Wahrheit, Satz der Uebereinstimmung und des Widerspruchs.

Eine Erkenntniß ist logisch wahr, wenn sie mit den Gegenständen des bloßen Denkens, mit Begriffen, Ideen, Urtheilen, Schlüssen und ihren Gesetzen, also unter sich und mit den Gesetzen des Denkens übereinstimmt. Die logische Wahrheit ist daher nur zu suchen in demjenigen, was die Formen des Denkens erhält, was affirmativ oder negativ mit einander nach Gesetzen übereinstimmt, d. h. in demjenigen, worinn etwas verbunden oder getrennet wird, in Begriffen, Ideen, Urtheilen, Schlüssen.

Da

Da nun diese, sobald sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden, Sätze geben, so ist die Wahrheit in den Sätzen zu suchen. Ein Satz ist ein assertorisches Urtheil, d. h. dem Subjekte wird ein Prädikat beygefügt, welches in unserem Bewußtseyn als wirklich verbunden mit dem Subjekte, oder getrennt von demselben vorkommt. Z. B. Gott ist gerecht, Gott ist nicht gerecht. Wir brauchen, wie aus dem erstgesagten erhellet, nicht mehr als zwey Gesetze für die logische Wahrheit, eines für die Uebereinstimmung, oder die Möglichkeit, Vorstellungen in einem Bewußtseyn zu verbinden; das andere für die Trennung oder vielmehr, da trennen nichts anders heißt, als etwas, das sich nicht verbinden läßt, hinwegthun, um etwas anderes damit verbinden zu können, da dieses also nur ein indirektes Verbinden ist, so brauchet man eigentlich nur ein Gesetz, welches aber das einmal bejahend, das anderemal verneinend ausgedrückt wird. Das Gesetz der Uebereinstimmung (dictum de omni) ist dieses:

Jedem Subjekte kommt ein Merkmal (Prädikat) zu, das mit ihm übereinstimmt.

Das Gesetz des Widerspruchs (dictum de nullo):

Kei-

Keinem Subjekte kommt ein Merkmal (Prädikat) zu, das ihm widerspricht.

Anmerkungen.

1) Dieses Gesetz ist das höchste für alle logische Wahrheit, und von keinem höhern logischen abgeleitet, aber alle logischen Gesetze sind von ihm abgeleitet, und erhalten ihre Erweislichkeit aus demselben. Gehet man nicht über die Logik hinaus, so ist dieses unerweislich. Da aber die Denkbarkeit, welche dieses Gesetz begründet, die Vorstellbarkeit zum Genus hat (wovon in der Elementarlehre der Philosophie gelehret wird), so beruhet auch dieses Gesetze auf dem Gesetze der Vorstellbarkeit. Die Vorstellbarkeit ist die in dem Vermögen des Subjekts bestimmte Möglichkeit der Handlung, vermöge welcher im Bewußtseyn etwas von dem Objekt und Subjekt verschieden, und auf beyde bezogen wird. Die Vorstellbarkeit selbst beruhet auf dem obersten Grundsatz aller Philosophie, auf dem Satze des Bewußtseyns S. 1. Einleit.

2) Alles, was nicht diesem Grundsatz der Denkbarkeit gemäß ist, ist falsch, unwahr. Alles Ungedenkbare ist daher falsch, z. B. Gott ist unweise. Gott ist zornig, rachsüchtig.

⊙

3)

3) Ohngeachtet der oberste Grundsatz der Denkbarkeit das oberste Gesetz der Logik ist, so ist es deswegen nicht auch das oberste Gesetz der Metaphysik oder materiellen Philosophie, oder man kann nicht schließen, weil dieses gedenkbar ist, so ist es deswegen auch wirklich da. Z. B. Es wäre falsch geschlossen, wenn ich sagte, weil höhere Wesen als der Mensch ist (Engel) gedenkbar sind, so sind sie ebendeswegen wirklich da, oder weil ein Pallast, der wie ein Weltkörper in der Luft schwebt, gedenkbar ist, also schwebt wirklich einer in der Luft. Also gilt der Schluß von der Gedenkbarkeit einer Sache auf ihre Realität nicht.

4) Aber der entgegengesetzte Fall gilt:

Ich kann von dem vollständigen Beweis der Realität einer Sache auf ihre Gedenkbarkeit schließen. Z. B. die Luft ist elastisch, weil sie sich in einem engeren Raum zusammendrücken läßt, und weil sie sich, sobald die Hindernisse ihrer Ausdehnung entfernt sind, ausdehnet, weil durch sie der Schall verbreitet wird, u. s. f. also ist sie als elastisch gedenkbar.

5) Kann man uns nicht erweisen, daß eine Sache, von welcher uns jemand ihre Realität erwiesen zu haben glaubt, gedenkbar sey, so hat sie auch für uns keine Realität, d. h. für uns

uns ist sie gar nicht da. Z. B. Jemand will dadurch beweisen, daß ein Wunder eine übernatürliche Wirkung sey; weil Jesus Wunder gethan, welche sich seine Zeitgenossen nicht natürlich erklärt haben, und die wir (aus Mangel an den erforderlichen Daten) nicht gehörig erklären können: so gilt diese Erklärung von einem Wunder doch nichts, weil sie ungedenkbar ist. Eine Thatsache, welche in dem Laufe und in dem Zusammenhange mit natürlichen Ursachen und Wirkungen vorgefallen; können wir, ohne uns selbst zu täuschen, nicht als übernatürlich denken.

6) Das oben angegebene Grundgesetz der Logik drückt nur den Grund der Möglichkeit des Denkens; nicht jenen der Wirklichkeit und den der Nothwendigkeit nur alsdann aus, wenn dem denkbaren Mannichfaltigen wegen eines ausser diesem Gesetze liegenden Grundes wirklich ein Merkmal ist beygeleget worden. Z. B. Ein hohes Haus ist hoch, eine Peripherie ist rund.

§. 46.

Satz des zureichenden Grundes.

Grund heißt dasjenige, wodurch etwas anderes bestimmt wird. Dasjenige aber, welches durch etwas anderes bestimmt wird, heißt Folge. Der Grund, wodurch alle Folgen be-

§ 2

stimet

stimmet werden, heißt der zureichende Grund.

Ein Satz, von welchem andere Sätze Folgen sind, ist ein Grundsatz, und derjenige Satz, von welchem alle Sätze einer Wissenschaft Folgen sind, heißt, der oberste Grundsatz dieser Wissenschaft. Daher ist auch das Gesetz der Denkbarkeit (der Satz der Uebereinstimmung und des Widerspruchs) der oberste Grundsatz der Logik und der zureichende Grund alles Denkbaren.

Hieraus folgt:

Wenn man einem Subjekte ein Prädikat beylegt oder abspricht, so muß dieses seinen zureichenden Grund haben. Dieses Gesetz heißt der Satz des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis). Dieses ist

1) abgeleitet, wie man aus dem Vorhergehenden leicht ersehen kann, von dem Satze der Denkbarkeit.

2) Dieses Gesetz ist ebenfalls nur ein logisches, und wurde bisher falsch statt eines metaphysischen gebraucht. Daher darf es auch nicht wie bisher ausgedruckt werden: Jeder Gegenstand, jedes Ding hat seinen zureichenden Grund.

Folge-

Folgerungen.

1) Jeder Satz muß also gegründet seyn, um logisch wahr seyn zu können; und jeder gegründete Satz kann wieder der Grund von einem andern werden.

2) Wenn der Grund wahr ist, so sind alle aus ihm richtig abgeleitete Folgen wahr; und wenn alle richtig aus einem Grunde abgeleitete Folgen wahr sind, so ist auch der Grund wahr. Eben so im Gegentheil.

3) Wenn ein Grund für mehrere Folgen ein Scheingrund (ein Satz, welcher der Grund von Folgen zu seyn scheint) ist, so kann er doch für andere ein ächter Grund seyn.

4) Jeder Grund muß mit seinen Folgen, und alle Folgen mit ihrem Grunde, und endlich alle Folgen untereinander in Verbindung stehen, und sich verbinden lassen. Daher müssen z. B. alle Theile einer eigentlichen Wissenschaft als Folgen ihres ersten Grundsatzes, mit diesem Grundsatz in Verbindung stehen, und sich aus demselben erweisen lassen.

§. 47.

Satz der Ausschließung eines dritten.

Aus dem Hauptgesetze der Denkbarkeit fließt noch, daß von zwey einander widersprechenden

G 3.

Prädi-

Prädikaten, welche einem Subjekte beigelegt werden, nur das mit dem Subjekte übereinstimmende, demselben nothwendig zukomme, und zwar eben deswegen nothwendig, weil sein Gegentheil unmöglich ist nach dem Satze des Widerspruchs. Dieses Gesetz — der Satz der Ausschliessung eines dritten heißt so:

Dem Subjekte kommt allemal von zwey widersprechenden Prädikaten eines nothwendig zu.

Z. B. die Seele des Menschen ist sterblich, ist unsterblich.

Specielle Anordnungen der Grundsätze der logischen Wahrheit.

1) Vorstellungen (Anschauungen, Begriffe und Ideen) sind wahr, wenn ihre Merkmale mit den Merkmalen ihrer Gegenstände einerley, d. h. übereinstimmend in ihren Objekten gegründet sind, und denselben nothwendig zukommen; sie sind falsch, wenn ihre Merkmale mit den Merkmalen ihrer Gegenstände nicht übereinstimmen, sondern ihnen widersprechen, wenn sie nicht in ihren Gegenständen gegründet sind, und denselben ausschließend nicht zukommen.

2) Urtheile sind wahr, wenn die Vorstellungen wahr sind (Nro. 1.), aus welchen sie beste-

bestehen, und wenn die Urtheile mit dem Verhältniſſe übereinstimmen, in welchem ihre Vorstellungen zu einander stehen. Urtheile sind falsch, wenn das Gegentheil von ihnen gilt.

§. 48.

D) Vollkommenheit der Erkenntniß der Modalität nach.

Wenn man eine Erkenntniß nach ihrem Verhältniſſe zum Erkenntnisvermögen betrachtet, wenn man erwägt, ob diese Erkenntniß mit andern Erkenntnissen übereinstimme, ob wir derselben einen bestimmten Grad von Gewißheit, und welchen Grad wir ihr zuschreiben können: so betrachten wir sie der Modalität nach. Vollkommen ist eine Erkenntniß, wenn sie Gewißheit hat. Gewißheit ist das Fürwahrhalten aus Gründen. Dieses Fürwahrhalten aus Gründen hat drey Grade nach den Kategorien der Modalität, wobey die Verschiedenheit in den Gründen liegt, die entweder subjektiv sind, d. i. aus den Beschaffenheiten des denkenden Subjekts hergenommen, was nur für einen oder einige gilt, oder objektiv, was für alle vernünftige Wesen gilt, was allgemeingültig ist.

1) Problematische Gewißheit ist ein Fürwahrhalten aus Gründen, die weder objektiv

noch

§ 4

noch

noch subjektive hinreichend sind — Meynen, Vermuthen, Wähnen.

2) Assertorische Gewißheit ist ein Fürwahrhalten aus hinreichenden subjektiven aber unzulänglichen objektiven Gründen — Glauben, Ueberredung.

Apodiktische Gewißheit, ein Fürwahrhalten aus hinreichenden objektiven und subjektiven (völlig allgemeingültigen) Gründen — Wissen. Ueberzeugung.

Anmerkungen.

a) Der Werth der Gewißheit richtet sich nach ihrem Grade. Das Meynen ist der unterste Grad, und hat daher auch den geringsten Werth. Der Glaube ist schon von höherem Werthe; Wissen aber ist der höchste Grad von Gewißheit, und daher von dem höchsten Werthe.

b) Stehet ein Glauben oder Wissen dem Meynen entgegen, so wird dadurch das letztere aufgehoben; stehet dem Glauben ein Wissen entgegen, so gilt der Glaube nichts, und muß dem Wissen weichen.

c) Die Verschiedenheit des Benfalls richtet sich nach dem Grade der Gewißheit, so wie nicht minder die Mittheilbarkeit. Erkenntnisse des Meynens sind am schwersten mitzuthellen und über sie wird am verschiedensten gedacht. Ein gleiches

gleiches Bewenden hat es mit den Erkenntnissen des Glaubens, doch ist es möglich, jemand davon zu überreden. Allgemein mittheilbar aber und allgemein überzeugend sind die Erkenntnisse des Wissens.

§. 49.

Me y n e n.

Das Meynen, oder die problematische Gewißheit hat wieder seine Grade.

1) Eine Meynung ohne alle objektive Gründe heißt eine Schimäre. Z. B. die Meynung eines Tollhäuslers, er sey der Messias. Die Meynung der Despoten, sie hätten das Recht über Leben und Tod der Unterthanen, sie seyen über Gesetze.

2) Eine Meynung mit dem Bewußtseyn; daß die Gründe für dieselbe unzureichend sind, heißt eine Wahrscheinlichkeit. Wahrscheinlich ist daher alles, wofür wir Gründe haben, doch mit dem Bewußtseyn, daß sie unzureichend sind. Wahrscheinlicher ist das, was mehr Gründe für als wider sich hat.

Reale Wahrscheinlichkeit heißt diejenige, welche sich auf eine Sache beziehet (veri similitudo) Wahrscheinlichkeit der Thatfachen, welche auf die Uebereinstimmung mit den Grund-

Sätzen der Erfahrung beruhet. Sie gehöret nicht in die Logik.

Logische Wahrscheinlichkeit ist diejenige, welche sich blos auf Sätze beziehet. (probabilitas.) Die Reale läßt sich berechnen. Z. B. Die Wahrscheinlichkeit, ob im Lotto eine Zahl, welche ich mir ausgewählt habe, zuerst herauskommen werde, verhält sich wie 1 : 90; die logische läßt sich weder berechnen, noch wegen der innern Verschiedenheit der Gründe welche man für und gegen einen Satz aufstellet, anders als durch Vergleichung bestimmen. Z. B. Es gibt ein Ahnungsvermögen. Für diesen Satz läßt sich, um seine Wahrscheinlichkeit zu begründen, anführen:

a) Es gibt viele Thatsachen, welche sich durch nichts anders, als unter Voraussetzung eines solchen Vermögens, erklären lassen. (Siehe Moriz Erfahrungseelenkunde in mehreren Stücken).

b) Die Seele handelt allezeit den Gesetzen ihrer Kräfte und Vermögen gemäß, wovon man zwar die theoretischen genau kennet, aber in Rücksicht der praktischen noch weit zurück ist. Es ist also nicht widersprechend, nach Anleitung der Thatsachen auch ein solches praktisches Vermögen anzunehmen, das sich, wie das Genie, nur bey manchen Personen deswegen äußert, weil
dieser

dieser die nöthige Organisation und die seltene Veranlassung dazu haben.

c) Die Seele verbindet den Menschen durch ihre praktische Vernunft (moralische Freyheit), mit der Geisterwelt; es ist daher nicht unmöglich, daß diese praktische Vernunft nicht blos den Vortheil, moralische Grundsätze zu bilden, und nach denselben zu handeln, sondern auch einen Theil der tiefern Einsicht in die Zukunft, die man höhern Geistern wohl nicht dürfte absprechen können, gemein habe.

Dagegen läßt sich einwenden:

a) Die Thatfachen sind meistens deswegen so unerklärlich, weil die Veranlassungen dazu nicht dabey sind bemerkt und hundertmal wohl gänzlich von den Personen selbst übersehen worden, welche diese Erfahrungen gemacht haben; deswegen und unter andern Gründen auch aus der Vorliebe der meisten Menschen für das Sonderbare und Unnatürliche nimmt man seine Zuflucht zu einem Ahnungsvermögen.

b) Alle Seelen sind in den wesentlichen Kräften und Vermögen einander gleich, nur die größere Thätigkeit und die besondere Neigung mancher Seele, sich in dieser oder jener Thätigkeit lebhafter zu äußern, einem Vermögen vor den übrigen eine vorzügliche Ausbildung zu geben, veran-

veranlaßt den Unterschied unter den Seelen. Daher hat jede Seele mit dem Genie die Grundlage desselben, ein Vermögen zu neuen Zusammensetzungen gegebener Stoffe (Erfindungsvermögen) gemein, aber nicht den starken Zufluß von Stoffen und die Reizbarkeit zur Bearbeitung derselben. Ein ganz anderer Fall ist es mit dem vorgeblichen Ahnungsvermögen. Millionen sterben, ohne jemals eine Spur davon in ihrer Seele entdeckt zu haben. Also gibt es keine allgemeine Anlage, keinen allgemeinen Trieb dazu. Mit Unrecht wird es also so ganz im allgemeinen ein Seelenvermögen genannt. Da noch niemand beweisen konnte, daß zwey Seelen ganz verschiedene ursprüngliche Kräfte, Vermögen und Triebe haben können, so ist es unerweislich, daß eine oder einige Personen solche besitzen könnten.

c) In dem dritten Beweise ist wieder etwas unerwiesenes und bloß wahrscheinliches zum Grunde gelegt, um eine Wahrscheinlichkeit zu beweisen. Dieses braucht keine Widerlegung, denn nach den ewigen Gesetzen der Natur ist jede Kraft und jedes Vermögen zu etwas nützlich; zu was nützt das Ahnungsvermögen? Ist es doch sehr oft nach Aussage der Personen, welche die Erfahrung davon wollen gemacht haben, schäd.

schädlich für ihre Gemüthsruhe. Aber gesetzt, seine allgemeine Nützlichkeit wäre erwiesen, warum ist dieses nützliche Geschenk denn so vielen tausenden ganz und gar versagt worden?

Wenn man diese gegenseitigen Gründe nach ihrem innern Gehalte vergleicht, nicht nach der Anzahl, so wird das Resultat Horazens Aussprüche gemäß seyn:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

3) Ein Urtheil, das blos problematisch ist, (das blos ein Meynen ausdrückt), wobey ich mein bestimmtes Urtheil noch aufschiebe, ist ein vorläufiges Urtheil. (*judicium praeivium*). Will ich z. B. von einem Begriffe eine Definition geben, so darf ich mir im Voraus ein problematisches Urtheil darüber fällen, und dann untersuchen, ob das Subjekt die rechte Gattung und das Prädikat richtig den specifischen Unterschied enthalte. So kann jedes vorläufige Urtheil, wenn ich es kritisch gebrauche, d. h. wenn ich durch Untersuchung noch das bestimmende Urtheil zu finden suche, ein assertorisches oder apodiktisches werden. Gebraucht man ein vorläufiges Urtheil aber dazu, um die Hoffnung, ein bestimmendes dadurch zu finden, gänzlich zu vernichten, so heißt dieser Gebrauch skeptisch.

Das

Das Vorurtheil unterscheidet sich dadurch von dem vorläufigen Urtheile, daß das Vorurtheil ein falsches Urtheil ist, welches für wahr gehalten und zu einem Grundsätze gemacht wird, jenes aber nur beym skeptischen Gebrauche ein Vorurtheil werden kann.

4) Ein problematisches Urtheil, das sich zu einem assertorischen oder apodiktischen entweder nicht erheben läßt, oder noch nicht erhoben ist, aber doch zur Erklärung eines Wirklichen gebraucht wird, ist eine Hypothese. Z. B. Um zu erklären, wie Vorstellungen die Gefühle der Schönheit, des Frohseyns, des lächerlichen, des Kührenden und Erhabnen u. s. f. hervorbringen können, nimmt man entweder die Hypothese an: Eben dasselbe Wesen, dem die Vermögen der Vorstellungen und des Gefühles zukommen, wirkt auch unabhängig von Vorstellungen und von dem Bewußtseyn, d. h. es wirkt mechanisch auf den Körper, dem Zwecke seiner Organisation, seiner Bildung, Erhaltung, Wiederherstellung gemäß, ohne diesen Zweck zu kennen, sondern nach einem mechanischen Gesetze der Zurückwirkung nach Eindrücken, die es mechanisch, d. i. ohne Vorstellung und Bewußtseyn von dem Körper empfängt. Oder folgende Hypothese: Eben die körperlichen Werkzeuge, deren

ren

ren spezifische Thätigkeit zur Wirksamkeit des Gemüthes erforderlich ist, wirken auch auf die übrige thierische Organisation, den übrigen Zwecken der Organisation, der Bildung, Erhaltung und Wiederherstellung des Körpers und den Eindrücken gemäß.

Praktische Anmerkungen.

A) Schätzung des Wahrscheinlichen. Wahrscheinlicher ist

- 1) ein Urtheil, das näher an die Gewisheit gränzt, d. i. das mehrere oder wenigstens innerlich vollkommene Gründe für sich hat.
- 2) Das sich leichter objektiv genommen und in Verbindung mit ausgemachten Wahrheiten denken läßt, das also genauer mit ausgemachten Wahrheiten übereinstimmt. Widerspricht es einer oder einigen ausgemachten Wahrheiten, so ist es unwahrscheinlich oder gar falsch.

Wahrscheinlicher ist die Erklärung einer Thatsache,

- 1) wenn die Erklärung der meisten Theile der Thatsache auf solche Ursachen zurückführet, welche sonst gleiche oder mindestens ähnliche Wirkungen hervorgebracht haben.
- 2) Wenn die Erklärung keine Ursachen an gibt, deren Wahrscheinlichkeit erst begründet wird

werden muß; wenn den angegebenen Ursachen allezeit durch eine hinlängliche Erfahrung bestätigte Wirkungen entsprechen. Denn wenn von einem Gegenstande etwas gewiß ist, so ist eben dasselbe von einem andern um so wahrscheinlicher, je ähnlicher und gleichförmiger dieser dem vorigen ist. Gegen diese Bemerkung verstößt die Hypothese: Von dem mehr oder minder horizontalen Gange hängt die Bildung der Köpfe ab, und von der Bildung der Köpfe hängt die geringere oder grössere Vernunftähnlichkeit der Thiere und zugleich der Unterschied der Nationen ab. Diese Hypothese wird durch eine zweite Hypothese unterstützt, siehe Herders Ideen zur Gesch. der Menschheit im 4. Theil 1, S. 212 f. f. Die Erklärung folgender Thatsache ist wahrscheinlicher: Häufiger Schnee sichert die Saaten in kalten Ländern wider den Frost; er erleichtert die Gemeinschaft der Menschen; der Bewohner jener Gegenden findet dort Rennthiere, welche die Gemeinschaft befördern, die an einem dürrn Moose, welches sie unter dem Schnee hervorscharren, hinreichende Nahrung finden, und ohngeachtet sie sich um so leichter in Freiheit erhalten könnten, sich derselben berauben lassen, um viele Bedürfnisse jener Menschen zu befriedigen. Für andere Menschen jener Eis-

zonen

zonen enthält das Meer reichen Vorrath an Thieren, die ihnen Nahrung, Kleidung und Brennmaterialien, so wie auch das Holz, welches ihnen das Meer von weiten Fernen zu Wohnungen und zur Erwärmung ihrer Hütten herbeiführt, darbieten. Um diese, auf einen Zweck hinzielende Thatsachen zu erklären, finde ich keinen subjektiv zureichenden Grund, als das Wesen, welches Selbstzweck ist, den Menschen jener Gegenden, den Samojeden, Jakuten, Lappen, Grönländer u. s. f.

Wahrscheinlicher ist eine künftige Thatsache.

1) Je mehrere von den Ursachen schon da sind, welche dieses Ereigniß bewirken können, und je mehr diese seine Wirklichkeit vorbereitet haben. Je mehr es aus dem Zusammenhange und der Lage der Dinge zu erwarten ist, und je besser es darein paßt.

2) Je mehr ein Ereigniß und seine Ursachen Aehnlichkeit mit andern Ereignissen und ihren Ursachen hat.

3) Je wenigere Fälle in Ansehung eines Ereignisses möglich sind, desto wahrscheinlicher ist ieder Fall; je mehr nun die erforderlichen Fälle für ein Ereigniß wahrscheinlich gemacht, d. h. durch veranlassende Ursachen eingeleitet worden, desto wahrscheinlicher ist das Ereigniß.

§

B)

B) Quellen des Wahrscheinlichen.

- 1) Analogie und Induction ähnlicher Wahrheiten, Erklärungen, Fälle, welche Wissenschaften, tägliche Ereignisse, Geschichte u. s. w. darbieten.
- 2) Aufzählung der möglichen Wahrscheinlichkeiten.
- 3) Beobachtung der Naturordnung, d. h. der Kräfte und der Gesetze, nach denen sie bey den Ereignissen wirken.

§. 53.

Glauben.

Das Fürwahrhalten, welches sich auf subjektiv zureichende, aber objektiv unzureichende Gründe stützt, heißt Glauben. Hierdurch wird Ueberzeugung für einzelne, aber nicht für alle bewirkt. Wenn uns Begriffe oder Ideen (subjektiv hinreichende Zwecke, Absichten, ein gewisses Interesse, u. s. f.) einen Weg zeigen, den wir betreten können, um leichter zu dem Ziele unserer Vernunftshandlungen zu gelangen; wenn eben dieser Weg für uns der einzige gangbare ist, weil uns die speculative Vernunft durch ihre Grenzen gehindert, keinen gewissern zeigt, und uns ausser Stand setzt, durch allgemeingültige Gründe zu zeigen, daß dieß der einzig mögliche

liche ist: so glauben wir, so hat dieser Weg subjektive Zulänglichkeit zu unserm Fürwahrhalten.

Sind diese Absichten, Zwecke u. s. f.

1) nothwendig, und der Glaube das einzige Mittel, sie zu erreichen, so ist der Glaube ein nothwendiger, und, da solche Zwecke und ein solcher Glaube nur durch die Vernunft gegeben werden kann, ein Vernunftglaube. Z. B. der Glaube, es gibt eine moralische Welt, wovon jeder Mensch ein Glied ist, es gibt einen höchsten Urheber der moralischen und physischen Welt. Der Zweck dieses Glaubens ist, daß jeder Mensch nach moralischen Gesinnungen und Handlungen streben muß. Dieser Zweck ist nothwendig, d. h. durch die Vernunft gegeben, wie in der Moral gezeigt wird, und der einzige durch die Vernunft gezeigte Weg, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist der Glaube an das Dasein Gottes und einer moralischen Welt. Ich muß daher sagen: Ich bin moralisch (nicht logisch) gewiß, daß ein Gott ist. Moralischer Glaube — sein Zweck ist Erfüllung der Pflicht.

2) Zufällig, und nur auf eine Art nach unserer Einsicht, durch eine gewisse theoretische Voraussetzung erreichbar, so ist unser Glaube ein zufälliger. Z. B. Ich kann nicht umhin,

H 2

wenn

T. nicht juristisch

wenn ich der Natur nachforschen will, sie als einen Inbegriff von Zwecken zu betrachten. Aber um allen diesen Zwecken Uebereinstimmung, Einheit zu geben, muß ich einen weisen Welturheber voraussetzen. Darinn liegt also der Grund meines subjektiven Fürwahrhaltens, meines Glaubens an das Daseyn eines weisen Welturhebers. Freylich werde ich oft von diesem Glauben abgelenkt bey dem Erforschen der Natur, indem ich ihre Gegenstände für sich genommen, als Naturzwecke, d. i. als Dinge, die Ursache und Wirkung von sich selbst sind, betrachten muß. Ein Baum erzeugt einen andern Baum; der Baum, den er erzeugt, ist von der nämlichen Gattung, und so erzeugt er sich selbst der Gattung nach. Indem er sich nun selbst bald als Ursache hervorbringt, so erhält er sich beständig als Gattung. Aber eben so bringt er sich auch als Individuum hervor, indem er sich selbst als Ursache neue Aeste, einen größern Stamm, neue Blätter (seine Wirkung) zusetzet. Und er ist endlich so ganz sich immer, als ein besonderer Naturzweck, nämlich als Ursache und Wirkung gleichbleibend, daß jeder seiner Theile sich als Naturzweck gleichbleibt. Denn das Auge an dem Blumenblatte bringt eingepfist an einem fremdartigen Stocke, nur ein Gewächs von seiner eige-

eigenen Art hervor. Und sogar die Blätter, welche der Baum erhält, erhalten ihn wieder. Wenn wir aber alle Naturzwecke unter Einheit bringen wollen, dann ist entweder alle unsere Mühe, dieses zu bewirken, verlohren, oder wir müssen, so unabhängig sie auch scheinen mögen, dennoch als abhängig und bestimmt von einem weisen Welterschöpfer in speculativer Rücksicht annehmen. Ein solcher Glaube heißt ein doctrinaler; sein Zweck ist Erkenntniß.

Wenn man nur eine Bedingung kennet, wonach man seine Handlung einrichten kann, zu der Zeit, wo man handeln muß, so heißt dieser Glaube pragmatisch. Wenn der Feldherr einen starken Feind an diesem oder jenem Ort, auf diese oder jene Weise angreift, weil er diesen Angriff für den einzig möglichen zum gewissen Siege über die Feinde glaubt, und weil er jetzt angreifen muß; wenn ein Arzt einen Kranken, zu dem er geruffen wird, nach den ersten unvollkommenen Anzeigen für einen Lungenfuchtigen hält, und weil er handeln muß, nach diesem Glauben Arzneyen verordnet, so handeln beyde nach einem pragmatischen Glauben. Sein Zweck ist Erfüllung der Regeln der Klugheit.

Der historische Glaube beziehet sich auf die Gewißheit der Thatsachen oder geschehener Dinge, und richtet sich nach dieser Regel:

Eine Thatsache hat assertorische Gewißheit (verdienet Glauben) wenn man hinreichende subjektive obgleich nicht ganz hinlängliche objektive Gründe für sie hat.

1) Subjektive Gründe sind die Gedenkbarkeit und Erfahrungsmäßigkeit einer Thatsache. Alles, was Wunder im gewöhnlichen Sinne seyn soll, verstößt gegen diesen Satz.

2) Objektive Gründe sind, der Zusammenhang einer Thatsache mit andern zuverlässig gewissen Begebenheiten — die Bekanntmachung derselben von Augenzeugen, welche die Wahrheit und Gewißheit der Thatsache und aller einfließenden Umstände gehörig prüfen und richtig erzählen wollten, konnten, und durften; oder auch die Bekanntmachung derselben von Nacherzählern, welche ihre Erzählung aus den Nachrichten der Augenzeugen hergenommen haben, wenn Augenzeuge und Nacherzähler die erst erwähnten Eigenschaften besitzen — Würdigung der Geschichtschreiber und der Geschichten ganzer Völker oder einzelner Thatsachen aus ältern und neuern Zeiten nach diesen Grundsätzen.

§. 51.

§. 51.

W i s s e n.

Das Wissen ist ein Fürwahrhalten aus zu reichenden subjektiven und objektiven, d. h. allgemeingültigen Gründen. Auf dem Wissen beruhet die höchste Vollkommenheit einer Erkenntniß der Modalität nach, und ist gleichbedeutend mit der apodiktischen Gewisheit.

Die apodiktische Gewisheit einer Erkenntniß erhält man entweder aus der Erfahrung (a posteriori) oder aus der Vernunft (a priori).

1) Aus der Erfahrung. Wenn Eindrücke von Gegenständen unmittelbar in unserm Bewußtseyn vorgestellt werden, so nennet man sie Wahrnehmungen; und verbindet man, den Gesetzen der Logik gemäs, dasjenige miteinander, was mehrere Wahrnehmungen miteinander gemein haben, so erhält man dadurch Erfahrung.

Die Quellen der Erfahrungserkenntnisse sind, die Gegenstände auffer uns, und Sinnlichkeit und Verstand in uns. Verstand und Sinnlichkeit bringet bey den Wahrnehmungen nicht die Materie, sondern blos die Form hervor. Verbindet man das Gemeinschaftliche dieser Formen aufs neue, so erhält man die Erfahrungser-

§ 4

kennt-

kenntniß. Z. B. Man nimmt wahr, wenn man aus zwey messingigen Halbkugeln, die gut auf einander passen, die Luft herauspumpt, daß beyde fest aneinander kleben, und mit angehängtem Gewichte von beträchtlicher Schwere nicht können getrennet werden. Eben so nimmt man wahr, daß, wenn man aus einer gläsernen Glocke, welche man auf den Zeller der Luftpumpe gesetzt hat, die Luft herausziehet, die Glocke so fest aufsißt, daß man sie nicht hinwegthun kann, wosern man nicht wieder Luft hineinfläset. Diese beyden Wahrnehmungen haben miteinander gemein, daß die Luft durch das Ausziehen in beyden Gefäßen sehr verdünnet wird, und daß sie alsdann desto stärker ankleben, oder daß in beyden der Gegendruck vermindert, von aussen der Druck vermehret wird. Hieraus folgt: daß wenn mehr Druck von aussen und Gegendruck von innen gleich war, der Druck von aussen, blos dadurch um soviel vermehret wird, daß der Gegendruck von innen um soviel vermindert wird; — daß die Luft schwer ist.

Ann. Das empirische Wissen hat nicht in so hehem Grade Allgemeingültigkeit, als das rationale Wissen, weil das erstere immer von mehreren einzelnen Fällen, die von unserm Vorstellungsvermögen unabhängig sind, abgezogen worden,

worden, und es noch immer in Ungewißheit läßt, ob alle Fälle dieser Art unter das Allgemeine als Gattung kann gereihet werden.

Praktische Regeln für die Erfahrungen (Beobachtungen und Versuche).

1) Da ohne gewisse allgemeingültige Gesetze keine notwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen, und daher keine Erfahrungswissenschaft vorhanden wäre: so muß man bey jeder Beobachtung und bey jedem Versuche, welche man machen will, ein allgemeingültiges Gesetz wissen, um welches willen sie vorgenommen werden. Z. B. Um durch einen Versuch mich von der Schwere der Luft zu überzeugen, muß ich das allgemeingültige Gesetz: In der Erfahrung, muß alles als Ursache und Wirkung zusammenhängen, mir gegenwärtig erhalten, um diesem gemäß die Luft als Ursache, und die zersprungene Fensterscheibe, welche fest auf einer Blechkapsel, als ihr Boden angeklebt ist, in welcher mit Hülfe der Luftpumpe die Luft sehr verdünnet worden, als Wirkung zu denken.

2) Man muß den Gegenstand der Erfahrung durch so viele Sinne zu prüfen suchen, als die Natur des Gegenstandes und eigene Vorsicht erlaubt.

3) Man muß auffer guten Sinnenwerkzeugen auch gute künstliche zur Hülfe nehmen, wenn es die Sache erfordert.

4) Man muß die gehörigen Kenntnisse, den erforderlichen und arthenischen Forschungsgeist und eine anhaltende Aufmerksamkeit bey ieder Erfahrung anwenden.

5) Die bewährten Erfahrungen einsichtsvoller Männer wissen, um theils durch die Anwendung der von ihnen bey Erfahrungen gebrauchten Mittel sich sein Unternehmen zu erleichtern, theils durch Vergleichung ihrer Erfahrungen mit den unsrigen den Erfahrungskennntnissen Vortheile zu verschaffen.

2) Aus der Vernunft (a priori rational).

Die Gegenstände des Wissens sind dann in unserem Vorstellungsvermögen gegründet, und zwar entweder in der Art des Vorstellungsvermögens, welches Anschauungsvermögen heißt, vermöge welchem reine Anschauungen konstruiert werden, mathematisches Wissen; oder in der Art des Vorstellungsvermögens, welches Denkvermögen heißt — philosophisches Wissen, welchem lauter Begriffe a priori zum Grunde liegen. Beyde Arten von Erkenntnissen haben apodiktische Gewißheit, nur hat die mathematische zugleich Augenscheinlichkeit (Evidenz); sie ist

ist der Demonstration im eigentlichen Sinne fähig. So läßt sich der mathematische Grundsatz vor die Augen demonstrieren, daß das Quadrat der Hypotenuse in einem rechtwinklichten Triangel eben so groß sey, als die Quadrate der beyden Katheten zusammengenommen. Nicht so folgender Grundsatz des philosophischen Wissens: Jede Wirkung hat eine Ursache.

S. 52.

Zweifel.

Den drey Arten von Gewißheit ist das Zweifeln entgegengesetzt; dieses ist das Versagen des Fürwahrhaltens aus Gründen. Ein Grund, welcher verursacht, daß unsere Ueberzeugung wankend oder unser Beifall aufgehoben wird, ist ein Zweifel. Ein Zweifel ist entweder aus der Sache selbst hergenommen, und dann objektiv (z. B. Ungedenkbarkeit, Widerspruch gegen die Erfahrungsgesetze u. s. w.) oder aus der Einschränkung der Person, und also subjektiv. Sind die Zweifel gegen die Behauptungen eines Andern gerichtet, so heißen sie Einwürfe.

Anmerkungen:

- 1) Je mehr objektive Zweifel gegen einen Gegenstand des Denkens vorgebracht werden können, desto ungewisser ist er.

2)

- 2) Ein solcher Gegenstand kann aber dennoch Gewißheit haben, wenn gar kein objektiver, sondern blos subjektive Zweifel dagegen aufgestellt werden können.
- 3) Wer in seinen Kenntnissen es bis zur apodiktischen oder wenigstens assertorischen Gewißheit bringen will, der muß alle objektive Zweifel gegen dieselben auffuchen, und dann sie gründlich aus dem Wege zu räumen bemühen.

S. 53.

Mittel, jeder Erkenntniß systematische Einheit zu geben.

Eine Erkenntniß des Wissens heißt erst alsdann Wissenschaft im strengsten Sinne, wenn die Erkenntniß systematisch, d. i. nach Prinzipien, und zwar nach Prinzipien, welche a priori erkennbar und apodiktisch sind, geordnet ist. Im weiteren Sinne kann jede Erkenntniß eine Wissenschaft genannt werden, bey welcher ein Prinzip bestimmte, wie ihre Theile geordnet, in und miteinander verbunden werden sollen, ohne daß die Theile derselben, blos a priori, entsprungen wären. Daher die systematischen Erfahrungserkenntnisse, z. B. Psychologie, Chymie.

Um

Um eine Erkenntniß zur Wissenschaft zu machen, dazu hat man diese zwey Mittel; 1) Eintheilung der Begriffe. 2) die Beweise.

S. 54.

Eintheilung.

Eintheilung heißt die Auflösung eines Ganzen in seine Theile; und einen Begriff eintheilen, heißt alle Vorstellungen angeben, welche unmittelbar unter demselben enthalten sind. Das Ganze, der Begriff, welcher eingetheilt werden soll, heißt das **Eingetheilte** (Divisum); die einzelnen Vorstellungen, welche die Eintheilung ausmachen, sind die **Theilungsglieder**. Werden die Theilungsglieder wieder eingetheilt, so heißt man die Aufzählung ihrer Theile, **Untereintheilungen**. Damit man aber so und nicht anders eintheile, dazu hat man einen Grund nöthig, dieser heißt der **Eintheilungsgrund**. Lassen sich mehrere Eintheilungsgründe denken, wornach ein Begriff eingetheilt werden kann, und wird er diesem gemäs eingetheilt, so heißen diese Theile, **Nebeneintheilungen**. Werden alle in einem Begriffe enthaltene Vorstellungen mit ihren Unterabtheilungen anschaulich dargestellt, so nennet man es eine **Tabelle**. Z. B. **Pinchologie** ist die Wissenschaft der Regeln, wornach sich

sich die geistigen Kräfte des Menschen äußern. Ihre Abtheilungen sind 1) die Erkenntnißlehre, 2) die Willenslehre. Unterabtheilungen der Erkenntnißlehre sind a) Lehre des Anschauungsvermögens, b) Lehre des Denkvermögens. Das Anschauungsvermögen ist entweder ein reines oder empirisches; das Denkvermögen ist entweder Verstandes- oder Vernunftvermögen. Unterabtheilungen der Willenslehre sind a) Theorie der Gefühle, b) Willenslehre im engern Sinne u. s. f. Hier ist Psychologie das Eingetheilte, (Divisum); der Grund der Eintheilung aber die geistigen Kräfte; das übrige sind die Theilungsglieder. Bey dieser Eintheilung: die Thiere sind entweder vernünftige oder unvernünftige, ist der Eintheilungsgrund die Vernunft; das Eingetheilte die Thiere, die Theilungsglieder der vernünftig — unvernünftig.

Anm. 1) Wenn man einen Begriff eintheilet, so fällt man ein disjunktives Urtheil das durch entweder — oder ausgedrückt wird.

2) Die Eintheilung in zwey Glieder heißt Dichotomie, in viele Glieder Polytomie.

§. 55.

Regeln für die Wichtigkeit die Eintheilung nach den Kategorien.

1) Quantität der Eintheilung. Alle Eintheilungsglieder dürfen keinen grössern und keinen kleinern Umfang haben, als der eingetheilte Begriff, oder wie die Mathematiker sagen: Alle Theile zusammengenommen, müssen ihrem Ganzen gleich seyn. Also muß jedes Eintheilungsglied kleiner seyn, als das Eingetheilte, und das Eingetheilte grösser als eines, oder einige seiner Theilungsglieder; also müssen die Theilungsglieder den Begriff ganz erschöpfen, also dürfen derselben weder zu viele noch zu wenige, auch keine Lücken seyn.

2) Qualität der Eintheilung. Alle Theilungsglieder müssen miteinander zu einem Ganzen zusammenstimmen, also keines überflüssig oder nicht hierher gehörig seyn. Z. B. Die Wahrheit ist entweder eine formale oder eine materiale oder eine wahrscheinliche. Das letzte Theilungsglied stimmt gar nicht mit den beyden ersten zu einem Ganzen zusammen, ist also unnütz und überflüssig.

3) Relation der Eintheilung. Die Theilungsglieder eines Ganzen müssen einander ausschließen

schließen, d. h. nicht identisch oder subordinirt seyn, sondern widerstreitende Merkmale enthalten. Da in der formellen Logik, wo man auf die Materie nicht Rücksicht nimmt, kein Streit ist, außer zwischen Bejahung und Verneinung, also zwischen conträren Merkmalen: so gibt es eigentlich in dieser keine andere als zweigliedrige Eintheilungen. Anders ist es in der praktischen Logik, z. B. Theologie ist entweder eine geoffenbarte, oder eine rationale oder eine gelernte. Hier ist das dritte Theilungsglied nicht ausgeschlossen, sondern schon im ersten enthalten; Denn die geoffenbarte ist nicht aus eigener Vernunft abgeleitet, sondern gelernt. Oder wenn man die rationale Theologie in eine transcendente, (vermöge welcher man Gott durch reine Vernunftbegriffe anschauen will), kosmologische, ontologische, physikalische und moralische eintheilen will; so ist die Eintheilung unrichtig, weil Unterabtheilungen unter die erste Abtheilung sind vermischt worden, und weil nicht alle Glieder einander ausschließen, da hingegen die Eintheilung folgende ist: Rationale Theologie ist entweder eine transcendente (Deismus), und letztere entweder Ontotheologie oder Kosmotheologie, oder natürliche Theologie (Theismus), und zwar entweder Physikotheologie oder Moralthologie. 4)

4) Modalität der Eintheilung. Wird in einer Eintheilung das eine Eintheilungsglied eines Ganzen durch einen Theilungsgrund bestimmt, so müssen alle übrige Theilungsglieder, die zu eben demselben Theilungsgrund gehören, bestimmt werden. Ist ein anderer Theilungsgrund, so müssen andere Theilungsglieder seyn; der Theilungsgrund bestimmt also die Theilungsglieder nothwendig. Z. B. Sobald ich von dem Raume sage, er sey entweder ein voller, so muß ich darzufegen: oder ein leerer, denn durch das Merkmal voll habe ich zum Theilungsgrund das Verhältniß des Raums zu den Körpern angenommen. Die Logik ist entweder eine reine (hier ist der Theilungsgrund, die Quelle derselben, das andere Theilungsglied muß daher, weil sich nicht mehr als zwey Quellen denken lassen, heißen) oder eine empirische.

§. 56.

Beweisen.

Dem zweiten Mittel zur apodiktischen
Wahrheit.

Beweisen heißt, etwas aus objektiven Gründen hinreichend darthun. Beweise sind daher objektive Erkenntnisgründe. Will man von einem Satze einen Beweis geben, so muß

I

man

man andere Sätze, welche die objektiven Gründe sind, voraussetzen, aus welchen dieser hergeleitet wird, man muß also jeden Satz als einen Schlusssatz betrachten, zu welchem die Beweisgründe die Prämissen sind. Einen Satz beweisen, heißt also auch, ihn mit seinen objektiven Gründen in schlußrechter Form darstellen. Es gibt in Rücksicht auf die Quellen der objektiven Beweisgründe zweyerley.

1) empirische, aus der wirklichen Erfahrung, a posteriori. Z. B. Um durch die Sinnenwerkzeuge, Empfindungen von äussern Gegenständen zu erhalten, braucht man gewisse von den Werkzeugen und Gegenständen unabhängige Mittel. Beweis: Das Mittel für das Gefühlwerkzeug ist Berührung. Das Mittel für das Geschmackswerkzeug ist der Speichel; für das Geruchwerkzeug die Luft; für das Gehörwerkzeug auch die Luft; für das Gesichtswerkzeug das Licht. Dieser Beweis wurde durch die Induktion d. i. durch die Aufzählung aller unter dem in dem Satze angegebenen Arten und ihrer gemeinschaftlichen Eigenschaften geführt. Hier wird geschlossen: Was von allen Arten gilt, das gilt auch von ihrer Gattung. Da aber selten alle Arten können aufgezählt werden:

werden: so siehet man daraus, wie wenig apodiktisch diese Beweise seyn müssen.

Empirische Wahrheiten können auch analogisch bewiesen werden, wenn man von dem Bekannten auf ein Unbekanntes schließt, das mit dem Bekannten das nämliche Verhältnis gemein hat. Durch die Analogie wird von der verhältnismässigen Wirkung geschlossen, oder von einer solchen Wirkung auf eine solche Art.

Analogischer Schluß oder Beweis.

Man hat an den Trabanten des Jupiters die Erfahrung gemacht, daß das Licht in einer Minute einen Raum von 2, 500, 000 Meilen durchlaufe; da nun jedes Gesetz der Natur in eben demselben Falle immer befolgt wird, so schliesse ich nach diesem Gesetze, daß sich das Licht durch den Raum zwischen der Sonne und Erde mit eben so großer Geschwindigkeit verbreite; da nun dieser Raum über 20. Millionen Meilen beträgt und 8mal 2, 509, 000. Meilen gerade 20. Millionen Meilen betragen, so erhellet hieraus, daß das Licht von der Sonne bis zur Erde sich in 8. Minuten verbreite, oder was einerley ist, in 8. Minuten einen Raum von 20 Millionen Meilen durchlaufe. Ein Erfahrungssatz kann auf mancherley Weise erwiesen

werden. Z. B. Die Lichtstrahlen sind so fein, daß sie fast alle Einbildungskraft übersteigen.

Die analogischen Beweise haben ebenfalls nicht vollkommene apodiktische Gewisheit, weil bey dem Ungewissen, auf welches von dem Gewissen geschlossen wird, Ursachen eintreten können, welche eine Aenderung in der Wirkung machen.

Die objektiven Beweisgründe haben noch eine andere von der wirklichen Erfahrung unabhängige Quelle, indem sie 2) gänzlich a priori sind. Diese Beweise sind

a) aus bloßen Begriffen (dogmatische, diskursive Beweise,) wenn man durch Zergliederung (Analysis) eines Begriffes oder Satzes dargethät, daß eine Behauptung von ihm gelte, weil sie zum Wesen desselben gehöret. Durch dieses analytische Verfahren wird keine neue Wahrheit bewiesen oder entdeckt, sondern nur irgend eine Wahrheit entwickelt. Z. B. Gott ist gerecht; Gott ist gütig. Gott ist das Wesen, welches alle Vollkommenheiten in sich vereiniget. Ein Wesen, das alle Vollkommenheiten in sich vereiniget, muß die höchste Vernunft, den höchsten Verstand und die höchste Macht besitzen. Ein Wesen, das die höchste Vernunft besitzet, muß die vollkommenste Erkenntniß des höchsten Guts (höchste

(höchste theoretische Vernunft — Weisheit) und die vollkommenste Angemessenheit des Willens zum höchsten Gute (höchste praktische Vernunft Heiligkeit) in sich vereinigen; wer beyde in sich vereiniget, muß das Wohlfeyn der ganzen Welt zu befördern suchen, (Güte,) und die Veranstaltungen für das Wohlfeyn der vernünftigen Wesen zu ihrem höhern Zwecke, der Beförderung ihres obersten Gutes, der Sittlichkeit — unterordnen und die Sittlichkeit zur Bedingung des Wohlfeyns machen (Gerechtigkeit). Hier wird geschlossen: Was zum Wesentlichen eines Begriffes oder einer Idee gehöret, das kommt ihm auch wesentlich zu, und was demselben widerstreitet, kommt ihm nicht zu. Z. B. Zorn, Barmherzigkeit, Gedult, Langmuth u. s. f. widerstreitet der Idee von Gott, also kann ich diese Ausdrücke von Gott nicht gebrauchen. Das einfache Ding hat keine Größe.

B.) Was gar keine Theile hat, besizet keine Menge von Theilen. (ein analytischer Satz!) Das einfache Ding hat keine Theile (Definition!) also auch keine Menge von Theilen. Was keine Menge von Theilen hat, hat keine Größe, (Definition!); das einfache Ding hat keine Menge von Theilen, also auch keine Größe.

b) *transcendentale Deduction.* Darthun, wie eine Vorstellung a priori sich auf Objekte beziehen und ohne aus Erfahrung ihren Ursprung zu haben, dennoch von den Gegenständen der Erfahrung gültig seyn kann, d. h. Beweis, wie man berechtigt ist, allgemeingültige synthetische Sätze a priori zu machen. Die reinen Anschauungen (Zeit, Raum) lassen sich daher deduciren, daß sie Formen des menschlichen Anschauungsvermögens, also die Bedingungen sind, durch welche jede Anschauung von Gegenständen möglich wird, die daher vor aller Anschauung eines Gegenstandes in dem Vorstellungsvermögen vorhanden seyn müssen. Die reinen Verstandesbegriffe (Kategorien) werden daher deducirt, weil sie die Formen des Verstandes, also die Bedingungen sind, ohne welche sich kein Gegenstand denken und kein notwendiger Zusammenhang der Erkenntnis, keine Erfahrung vorstellen läßt. So die Kategorien von Ursache und Wirkung u. s. f.

c) *Demonstrationen,* Beweise aus der Anschauung, die sich a priori geben läßt, nach einem Begriffe, diese sind blos in der Mathematik zu finden, weil diese es mit der Größe zu thun hat, deren reine Anschauung im Raum und in der Zeit sich a priori darstellen läßt.

3. B. In einem geradlinigten Triangel kann nicht mehr als ein rechter Winkel seyn. Beweis: In jedem geradlinigten Triangel machen die drey Winkel zusammen genommen 180. Grade. Ein rechter Winkel hat 90. Grade, oder die Hälfte von 180. zwey rechte Winkel würden also schon diese Summen ausmachen, und für den dritten Winkel bliebe gar nichts übrig. Dieser wäre also ohne Maaß ein ungedenkbarer Fall! Da nun keine zwey rechte Winkel in einem geradlinigten Triangel statt finden können, so ist nur ein einziger darinn möglich.

§. 57.

Direkte, indirekte, synthetische, analytische Beweisarten.

Bei jeder dieser Beweisarten kann man auf zweyerley Weise zu Wege gehen.

1) direkte (ostensive) 2) indirekte (apagogisch, deductio ad absurdum, ad impossibile) und in beiden Fällen können die Sätze entweder synthetisch (durch Episylogismen, progressiv) indem man von den Prinzipien, welche den Beweisgrund enthalten, fortgeht auf den Satz, welcher bewiesen werden soll; oder analytisch (durch Prosylogismen, regressiv) indem man von dem Satze, welcher

3 4

bewie-

bewiesen werden soll, auf seine Beweisgründe zurückgehet.

1) Direkte Beweise sind solche, wobey man einen Satz, durch die Gründe, worauf er beruhet, gerade zu darthut, oder wobey man einen gerade zur Quelle seiner Wahrheit hinführet. Z. B. Es ist aller Menschen Pflicht, andere Menschen zu beglücken.

Synthetischer Beweis.

Wer verpflichtet ist, moralisch zu handeln, der ist auch verpflichtet, sein Begehrungsvermögen durch das Vernunftgebot:

Handle so, daß du jedes vernünftige Wesen als Zweck an sich selbst betrachtest und seine Zwecke beförderst, bestimmen zu lassen; (Ein analyt. Satz.)

Alle Menschen sind verpflichtet *rc.* Also *rc.*

Wer verpflichtet ist, sein Begehrungsvermögen durch das Vernunftgebot bestimmen zu lassen, der ist auch verpflichtet, jeden Menschen als Zweck zu behandeln, und seine Zwecke zu befördern.

Alle Menschen *rc.*

Wer verpflichtet ist, jeden Menschen als Zweck zu behandeln und seine Zwecke zu befördern, der ist auch verpflichtet, Güte gegen alle auszuüben.
(Denn

(Denn durch die Ausübung der Güte und Gerechtigkeit wird jener Mensch als Zweck behandelt.)

Alle Menschen *ic.*

Wer verpflichtet ist, Güte gegen alle Menschen auszuüben, der ist auch verpflichtet zur Menschenbeglückung. (Menschenbeglückung ist eine Art der Güte).

Alle Menschen sind verpflichtet, Güte gegen andere Menschen auszuüben. Also sind alle Menschen verpflichtet zur Menschenbeglückung.

Analytischer Beweis.

Wer verpflichtet ist Güte gegen alle auszuüben, der ist auch verpflichtet zur Menschenbeglückung.

Alle Menschen *ic.*

Wer verpflichtet ist, jeden Menschen als Zweck zu behandeln, und seine Zwecke zu befördern, der ist auch verpflichtet, Güte gegen alle auszuüben.

Alle Menschen *ic.*

Wer verpflichtet ist sein Bekehrungsvermögen durch das Vernunftgebot bestimmen zu lassen, der ist auch verpflichtet, jeden als Zweck zu behandeln. *ic.*

Wer verpflichtet ist, moralisch zu handeln, der ist auch verpflichtet, sein Begehrungsvermögen durch das Vernunftgebot bestimmen zu lassen.

Alle Menschen sind dazu verpflichtet,
Also auch zur Menschenbeglückung.

Oder kürzer:

Alle Menschen sind verpflichtet zur Menschenbeglückung, weil sie verpflichtet sind, Güte gegen alle auszuüben, und dazu, weil es Pflicht für sie ist, jeden Menschen als Zweck zu behandeln, und zu diesem, weil es Pflicht für sie ist, ihr Begehrungsvermögen durch das Vernunftgebot zu bestimmen, und zu diesem, weil es Pflicht für sie ist, moralisch zu handeln.

2) Indirekte Beweise sind diejenigen, bey welchen man das Gegentheil von dem behaupteten Satze indeß als vollkommen wahrnimmt, und durch Folgerungen aus denselben zeigt, daß, weil das für wahr angenommene Gegentheil falsch ist, der behauptete Satz wahr sey. Z. B. Wenn in zwey Triangeln alle drey gleichnamigen Seiten einander gleich sind, so sind auch die beyden Triangel einander gleich. Beweis: Gesezt die beyden Triangel wären unter Beybehaltung der übrigen Umstände einander nicht gleich, so müßte der eine grösser seyn, als der andere; wäre der

der eine grösser, so müßte er mehr Raum einschließen als der andere; schloß er mehr Raum ein, so müßten diejenigen seiner Theile, welche den Raum einschließen, die Seiten, eine beträchtlichere Länge haben, als die des andern; also müßten seine Seiten grösser seyn, als die des andern Triangels. Da nun dieses gegen die oben angegebene Bedingung ist, weil sonst die Seiten zugleich die nämliche und doch eine verschiedene Grösse haben müßten, welches unmöglich ist: so ist das angenommene Gegentheil falsch, und der behauptete Satz wahr: Gott ist ewig.

Gesetzt, Gott sey nicht ewig, so hat sein Daseyn einen Anfang, hat es einen Anfang, so ist er entweder durch sich selbst oder durch ein anderes Wesen entstanden. Ist er durch sich selbst entstanden, so ist er zugleich Ursache und Wirkung von sich. Da allemal die Ursache vor der Wirkung, der Zeit nach vorausgeheth, so mußte er als Ursache eher da gewesen seyn, denn als Wirkung um sich als Wirkung hervorzubringen; er mußte also als Ursache da gewesen seyn, und dennoch nicht da gewesen seyn, um als Wirkung hervorgebracht werden zu können.

Dies

Dieses ist ungedenkbar. Ist er durch ein anderes Wesen entstanden, so muß jenes mächtiger, vollkommener seyn als Gott ist. Aber dieses widerspricht dem Begriffe von Gott: Also ist Gott ewig. — Dieser apagogische Beweis, so gründlich er auch zu seyn scheint, beweiset nichts. Soll er beweisen: sobald ich die Idee Gott denke, muß ich dies Prädikat ewig hinzu denken, so kann dieser analytisch aus der Idee des vollkommensten Wesens direkt und ohne diese Consequenzen erwiesen werden. Soll er aber sagen: Gott existirt von Ewigkeit; so gilt der Beweis wieder nicht, weil die Kategorien der Causalität nicht von übersinnlichen Wesen gebraucht werden kann, da sie sich blos auf Naturdinge, wenigstens auf Gegenstände möglicher Erfahrung beziehen.

Anmerkungen zu den Beweisen:

1) Wenn man einen Beweis eines analytischen Satzes zu führen hat, so darf man nur den Begriff oder die Idee des Subjektes aus einander setzen, und in seine einzelne Theile auflösen, um erwiesen zu haben, daß das Prädikat unsers Satzes schon in dem Subjekte enthalten sey, und solange der Begriff des Subjekts als wahr anerkannt wird, auch apodiktisch gewiß demselben zukommen müsse.

2)

2) Aber wenn man einen Beweis von einem synthetischen Satze liefern soll, so kann man sich nicht an den Begriff des Subjekts halten; man muß über denselben hinausgehen und außerhalb denselben einen Leitfaden a priori haben. In der Mathematik ist dieser Leitfaden die reine Anschauung; im transcendentalen Erkenntniß, (in demjenigen Erkenntniß, wo man es mit Vorstellungen a priori zu thun hat, wodurch die Erfahrung möglich wird), hat man keine andere Richtschnur als die mögliche Erfahrung, d. h. so oft mir jemand einen Beweis von einem synthetischen Satze a priori (z. B. die Welt hat einen Anfang in der Zeit) geben will, so habe ich das Recht zu fordern, er sollte mir sagen, woher er die Grundsätze zum Beweise nehmen wolle, und deduciren, daß er das Recht habe, diese Grundsätze wirklich hier zum Grunde zu legen. Wenn er seinen Beweis auf solche Grundsätze stützen will, welche a priori aller Erfahrung zum Grunde liegen, und er suche dadurch einen Satz zu erhärten, welcher noch innerhalb der Gränze einer möglichen Erfahrung liegt (nicht wieder, die Welt hat einen Anfang in der Zeit, sondern wie diese: Alles, was geschieht, hat eine Ursache; die Tugend kann nicht die Ursache der Glückseligkeit seyn), so muß

muß ich diese Nichtschnur gelten lassen, oder auf allen Beweis Verzicht thun.

3) Will jemand einen Satz beweisen, der über alle mögliche Erfahrung hinausgeht, (z. B. Gott existirt; mein Ich ist einfach, spirituell, materiell,) und dazu diejenigen Grundsätze gebrauchen, welche alle Erfahrung möglich machen, (z. B. von Ursach und Wirkung, von dem Beharrlichen, u. s. w.) so irret er sich sehr; denn diese Grundsätze sind bloß in der menschlichen Seele a priori, damit sie Erfahrungen machen, nicht um eine Existenz, oder eine besondere Art der Existenz, (von der man sich nicht dadurch überzeugen kann, daß sie gedenkbar ist), zu beweisen, und die Stelle der Erfahrung zu vertreten.

4) In der Mathematik und in der Naturwissenschaft kann die Mannigfaltigkeit der reinen oder empirischen Anschauung zu verschiedenen Beweisen Veranlassung geben. Nicht so bey synthetischen Sätzen a priori, in diesen ist der Beweisgrund nur Einer. Denn jeder solcher transcendentaler Satz gehet nur von Einem Begriffe aus, welcher die Bedingung enthält, vermöge welcher diese synthetische Verbindung möglich ist. Z. B. Alles was geschieht, hat eine Ursache? Einziger und einzig möglicher Beweis!

weiß! Jede Begebenheit in der Zeit, welche also zur Erfahrung gehört, ist unmöglich, (hat keine reale, objektive, nicht bloß logische Möglichkeit), wenn nicht das Daseyn von etwas durch das Daseyn von etwas anderem verschiedenen, es sey gleichartig oder ungleichartig, nothwendig bestimmt wird. Durch die Ursache wird nun das Daseyn von etwas anderem verschiedenem nothwendig bestimmt; Also ist jede Begebenheit in der Zeit ohne Ursache unmöglich, also erhält jede vorgestellte Begebenheit nur vermittelt des Gesetzes von Causalität objektive Gültigkeit, d. i. Wahrheit; also muß alles, was geschieht, eine Ursache haben.

Wenn ein transcendentaler Satz soll bewiesen werden, so darf er nicht indirekt, sondern muß allezeit direkt seyn. Ich soll einen transcendentalen Satz beweisen, heißt: Ich soll seine objektive Wahrheit aus seiner einzig möglichen Quelle deduciren. Bey indirekten Beweisen geschiehet gerade das Gegentheil. Ich kann die Quelle seiner objektiven Wahrheit gar nicht wissen, und dennoch Folgerungen aus dem entgegengesetzten Satze ziehen, welche mir aber schlechterdings nicht begreiflich machen (was doch die Hauptforderung ist), wie dieser Satz mit den Gründen seiner Wahrheit zusammenhängt.

hängt. Ich darf überhaupt auf die Wahrheit einer Erkenntniß nur dann aus der Wahrheit ihrer Folgen schließen, oder mit andern Worten: der Schluß nachfolgender Regel; Wenn die Folgen einer Erkenntnis wahr sind, so ist auch die Erkenntnis wahr, ist nur dann gültig, wenn alle mögliche Folgen aus einer Erkenntnis wahr sind; nun ist es aber über alle menschliche Kräfte, alle mögliche Folgen von irgend einem angenommenen Satze einzusehen und aufzuzählen; es ist daher die apagogische Beweisart in transcendentalen Sätzen nicht tauglich, ob sie gleich in analytischen und mathematischen Sätzen mit Nutzen können gebraucht werden.

§. 58.

Regeln für die Vollkommenheit jedes Beweises, nach den Kategorien.

1) Quantität. Jeder Beweis sey vollständig, es sey keine Lücke, kein Sprung in den Beweisgründen. In folgendem Beweis ist eine Lücke: wessen Daseyn nicht nothwendig, d. i. allemal ohne Ausnahme vor dem Daseyn eines andern vorausgehen muß, das ist nicht dessen Ursache. Die Tugend (das unaufhörliche Streben zur pünktlichen und durchgängigen Befolgung des

nicht durch einen Zirkel beweisen. Z. B. Die Substanz denkt. Beweis: Weil sie einfach ist. Aus welchem Grunde ist sie einfach? Weil sie Vorstellungen zur Einheit verbindet, (d. h. weil sie denkt).

4) Modalität. Alle Beweise müssen apodiktisch seyn, d. h. alle Beweise müssen auf einen Grundsatz beruhen, der allgemeingültig ist, der also unumstößliche Gewißheit hat. Daher muß man sich hüten, einen Beweis auf einen Satz zu bauen, der selbst noch nicht als allgemeingültig ist, sondern eines Beweises bedarf, d. h. man darf keine Petition des Principis begehren. Z. B. Alle Formen der Vorstellungen sind a priori. Beweis: Was sich unter keiner denkbaren Bedingung anders vorstellen läßt, als unter den Formen der Vorstellungen, hat diese Formen zu absolutnothwendigen Bedingungen; die Gegenstände aller Vorstellungen lassen sich unter keiner andern denkbaren Bedingung, als der Formen der Vorstellungen vorstellen: also haben die Gegenstände aller Vorstellungen diese Formen zu absolutnothwendigen Bedingungen. Hätten diese Gegenstände die Formen zu nothwendigen Bedingungen, so können die Formen keine zufälligen Bedingungen seyn, so können sie auch keine empirische, erst von den Gegenständen selbst hergenommene seyn; können sie das
nicht,

nicht, so müssen sie von den Gegenständen unabhängig schon vor den Vorstellungen im Vorstellungsvermögen gelegen seyn; ist das, so müssen sie a priori seyn. — In diesem Beweise ist der Untersatz des ersten Grundes ein hier nicht erwiesener Satz, also eine petitio principii. Schickt man folgende Sätze noch voraus, so wird er apodiktisch: Ein Merkmal, das zu dem Wesen eines Begriffes gehört, kann ohne denselben ganz aufzuheben, nicht von ihm weggedacht werden. Verbindung eines Mannichfaltigen (Einheit), ist ein Merkmal, das zu dem Wesen des Begriffs von Vorstellung gehört; also kann Verbindung des Mannichfaltigen nicht von dem Begriffe der Vorstellung weggedacht werden. Alles, von welchem Verbindung des Mannichfaltigen nicht kann weggedacht werden, das kann unter keiner denkbaren Bedingung anders als mit der Form vorgestellt werden.

Mendelssohn führt diesen Beweis für das Daseyn Gottes: Alles Mögliche muß als möglich, alles Wirkliche als wirklich von irgend einem denkenden Wesen erkannt werden. — Dieß ist aber für endliche Wesen unmöglich; es muß also ein denkendes Wesen, einen Verstand geben, der den Begriff aller Möglichkeiten als möglich, aller Wirklichkeiten als wirklich auf das vollkommenste denket. — Der Obersatz ist

eine Petition des Principis, denn da er kein analytischer, sondern ein synthetischer Satz ist, so müßte erst der Grund angegeben werden, warum das Prädikat dem Subjekte zukommt. Und dann ist im Schlußsaze denken mit erkennen im Obersaze falsch für gleichbedeutend gebraucht.

S. 59.

Methoden.

Methode heißt die Ordnung entweder im Denken oder im Vortrag einer Erkenntniß (mündlich oder schriftlich), nach Vernunftgrundsätzen bestimmt. Die Methoden sind entweder systematische, d. h. die Erkenntnisse werden streng nach einem Princip der Vernunft geordnet, oder sie sind nicht systematische.

Folgt man der systematischen Methode, so reihet man die Theile einer Erkenntniß so aneinander, daß alle Sätze apodiktisch dargethan worden; oder man verfährt blos prüfend, indem man keinen Theil einer Erkenntniß ohne Untersuchung ihrer Richtigkeit und Wahrheit vorbegehen läßt; oder man hat zur Absicht, alle Gründe einer Erkenntniß zweifelhaft zu machen. Im ersten Falle heißt die Methode *dogmatisch*, (nach dieser verfährt man gewöhnlich in der Mathematic); im zweiten *kritisch* (so verfuhr Kant in seinen Kritiken der reinen, der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft); im dritten *skeptisch*.

In

In jeder dieser Methoden gehet man zu Werke entweder scientificisch (scholastisch) oder populär, d. h. man läßt nicht deutlich merken, wie man von dem einen Satz und Grund zu dem andern übergeheth, man stellet sie nicht nach genauer logischer Ordnung dar, oder wenn man es thut, so geschieheth es nur versteckt.

Die Art, wie man die Theile an einander reiheth, ist entweder analytisch (regressiv), indem man von den Folgen zu den Gründen, von dem Bedingten zu den Bedingungen aufsteiget; oder synthetisch (progressiv), wenn man von den Gründen zu den Folgen, von den ersten einfachsten Grundsätzen zu den zusammengesetzten fortgeheth. Diese beyden Methoden können auf Erkenntnisse bald fragweise (erotematisch) angewendet werden, bald bloß lehrend (akroamatisch).

Die nicht systematische Methode ordnet die Theile einer Erkenntniß nicht nach einem Princip, sondern bloß nach Belieben, sie ist daher rhapsodisch, oder sie richtet sich nach der Folge der Buchstaben, alphabetisch.

§. 60.

Regeln, wie man methodisch verfahren muß und zu verfahren lernen kann,

- 1) beym Nachdenken über Erkenntnisse,
- 2) bey der Mittheilung der Erkenntnisse.

R 3

1)

1) Bey jedem methodischen Nachdenken über Erkenntnisse muß man zuerst die Gesichtspunkte festsetzen, nach welchen die Theile einer Erkenntniß müssen gedacht werden, nach welchen die Ordnung des Nachdenkens bestimmt werden muß. Die systematische Verbindung dieser Gesichtspunkte, nach welchen die Ordnung des Nachdenkens bestimmt werden muß, heißt **Topik** (Ortlehre). Z. B. Ich will die metaphysischen Eigenschaften, welche der Idee von Gott zukommen, auffinden und gehörig an einander ordnen: so sind meine Gesichtspunkte durch die Kategorien bestimmt, diese sind folgende: Gott ist positiv betrachtet nach der

1) Quantität, (der absoluten Vollständigkeit des Umfangs nach,) das **Wesen der Wesen.**

2) der Qualität (der absoluten Vollständigkeit der Realitäten nach) das **Realste Wesen.**

3) der Relation, (als absolutes Subjekt) ein **Einfaches** (absolut selbsthätig), ein **Freyes** und vollkommen in sich **harmonisches Wesen.**

4) der Modalität, (dem nothwendigen Daseyn nach) ein **Urwesen.**

Negativ als ein Wesen, bey dem keine einschränkenden Bedingungen Statt finden.

1) **Quantität.** Der extensiven GröÙe nach ist jede Zahl und jeder Raum unzulänglich,

lich, um die Größe Gottes auszumessen. — Unermesslichkeit.

a) Er wird also nicht durch die Zeit eingeschränkt — Ewigkeit.

b) Nicht durch den Raum — Allgegenwart.

2) Qualität. Der innern Größe nach ist alles, was man an endlichen Kräften denken mag, unzulänglich für die göttliche Kraft, welche zu jeder möglichen Wirkung zureicht — Unendlichkeit.

3) Relation. Nichtseyn aller Zufälligkeiten in dem göttlichen Wesen — absolute Selbstständigkeit, unveränderliches Wesen.

4) Modalität. Unabhängigkeit des Daseyns Gottes von andern Wesen; — absolute Nothwendigkeit.

2) Jedes methodische Nachdenken muß in Einem Gegenstande Einheit haben, d. i. muß zu einem Thema zusammenstimmen, und sich blos um dasselbe herumdrehen. Das Thema muß man aber recht verstehen; richtig eintheilen in seine Theile; auf einen dieser Theile nach dem andern seine ganze Aufmerksamkeit richten; jeden nach allen Gesichtspunkten betrachten; für jeden die gehörigen Gründe und Beweise aufsuchen; — man muß sich nicht in Nebensachen verirren, und die aufstossenden Schwierigkeiten nicht leichtsinnig übergehen, sondern wenn man auf

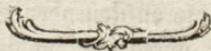
auf einmal nicht mit ihnen ins Reine kommen kann, sie in solchen Stunden wieder vornehmen, wo man ein gewisses Feuer, eine besondere Lebhaftigkeit der Denkkraft in sich verspühret.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, muß man vielerley Vorkenntnisse durch prüfendes Lesen, durch gründlichen Unterricht, durch Uebung im Nachdenken über solche Wissenschaften, welche den Geist zum richtigen Denken angewöhnen, durch Wiederholung der gelesenen oder gehörten Beweise, durch mündliche oder schriftliche Auseinandersetzung derselben, durch Auszüge und Rezensionen von Büchern u. s. f. sich erworben haben.

Bei der methodischen Mittheilung der Erkenntnisse muß man

- 1) auf Ordnung und Regelmäßigkeit,
- 2) auf Deutlichkeit und lichtvolle Darstellung,
- 3) auf Vollständigkeit,
- 4) auf Gründlichkeit,
- 5) auf Präcision sehen.

Dieses setzt oftmaliges Durchdenken des Gegenstandes — geübtes Nachdenken — Fertigkeit im angemessenen Ausdrücke und also genaue Kenntniß und Uebung in der Sprache, — Deutlichkeit im Denken und Fähigkeit, von dem Gedachten Rechenschaft zu geben, voraus.



Register.

Register.

A

Aequivocation	Seite 56.
Officiren	9.
Amphibolie	56.
Anschauung	8.
— sinnliche	8.
— intellektuelle	9.
— empirische	10.
Artbegriffe, Artideen	34.

B.

Begriffe in weiterer, engerer, engerer Bedeutung	19 ff.
— reine, empirische	20.
— allgemeine, bejahende, verneinende, leere, wesentliche, außerwesentliche	27.
— mögliche, unmögliche, wirkliche, deutliche, undeutliche	28.
— synthetisch — analytischdeutliche	29.
— ausführlichdeutliche, präcise,	30.
— klare dunkle	31.
— nothwendige	31.
— identische, verschiedene, Wechselbegriffe	32.
— übereinstimmende, widersprechende, widersprechende	33.
— koordinirte	34.
— niedere, höhere, höchste	34.
— zusammengesetzte, einfache, disjunctive,	37.
— absolut — hypothetischnothwendige	37.
Beschreibung	82.
Beweisen, Beweise	129.
— — direkte, indirekte	135. ff.
— — synthetische, analytische	136.
Bewußtseyn	2.

Register.

D.

Declaration	-	Seite 85.
Deduction, transcendente	-	134.
Deductio ad absurdum	-	135.
Definition	-	86.
Demonstration	-	134.
Denken	-	13.
Dialektik	-	16.
Dilemma	-	64.
Direkter, indirekter Beweis	-	135.

E.

Einheit	-	6.
— Verstandes — Vernunftseinheit	-	25.
— objektive, subjektive	-	41.
Einwurf	-	123.
Eintheilung	-	125.
Empfänglichkeit	-	6.
Empfindung	-	8.
Enthymema	-	67.
Entwicklung, Explication	-	84.
Epichorema	-	69.
Episyllogismen	-	74.
Erfahrung	-	119.
Erkennen	-	13.
Erkenntniß, vielumfassende, wichtige, deutliche, gründliche	-	87.
Erörterung, Exposition	-	84.

F.

Folge	-	99.
Form	-	5.
— der Begriffe und Ideen	-	24.
— des analytischen Urtheils	-	42.
— des Schlußes	-	57.

G.

Gattungsbegriff	-	33.
		Ge.

R e g i s t e r.

	Seite
Gewißheit - - - -	103.
— problematische - - -	103
— assertorische, apodiktische - - -	104.
Glaube - - - -	104. 114.
— notwendiger, zufälliger, - - -	115.
— doktrinaler, pragmatischer - - -	117.
— historischer - - - -	118.
Grund - - - -	99.
— zureichender - - - -	100.
Grundsatz - - - -	100.
H.	
Hypothese - - - -	110.
I.	
Idee, in weiterer, engerer, engster Bedeutung -	21.
Ignoratio elenchi - - - -	145
Induktionschluß - - - -	68.
Induktionsbeweis - - - -	130.
K.	
Kategorien - - - -	26.
Kettenschluß - - - -	70.
Kritischer Gebrauch eines vorläufigen Urtheils	109.
L.	
Logik - - - -	13.
— reine, angewandte, praktische, - - -	15.
M.	
Manchfaltige, das - - - -	6.
Materie der Vorstellung - - - -	5.
— logische - - - -	22.
Merkmale - - - -	22.
— innere, äußere, wesentliche, cusserswesent-	
liche, zufällige, unverändliche, gemeinschaft-	
liche - - - -	23.
Methode - - - -	148.
L 2	Metho.

Register.

Methodenlehre	=	=	=	Seite 79.
Mengen	-	-	-	104. ff.
Modalität	-	-	-	26.
N.				
Nothwendig, absolut, hypothetisch	-	-	-	14.
O.				
Obersatz	-	-	-	55.
Objekt	-	-	-	1. 2.
P.				
Philosophie	-	-	-	4.
— materielle, formelle	-	-	-	12.
Prädikat	-	-	-	23. 40.
Prämiffen	-	-	-	54.
Propyllogismen	-	-	-	72.
Q.				
Quantität der Begriffe	-	-	-	26. 32.
— der Urtheile	-	-	-	43.
— der vollkommenen Erkenntniß	-	-	-	80.
— der Vollkommenheit der Beweife	-	-	-	144.
Qualität der Begriffe	-	-	-	27. 32.
— der Urtheile	-	-	-	43.
— der vollkommenen Erkenntniß	-	-	-	87.
— der Beweife	-	-	-	145.
R.				
Receptivität	-	-	-	6.
Regeln für die Begriffe und Ideen	-	-	-	36.
— für die Schlüffe	-	-	-	55. ff. 61-63.
— für Definitionen	-	-	-	86 ff.
— für die Dichtigkeit der Eintheilungen	-	-	-	27.
— für die Beweife	-	-	-	144 ff.
Relation der Begriffe	-	-	-	26 ff. 33.
— der Urtheile	-	-	-	45.
— der vollkommenen Erkenntniß	-	-	-	80.
— der Beweife	-	-	-	145.
S.				

Register.

S.	
Satz des Bewußtseyns	Seite 2.
— der Uebereinstimmung, des Widerspruchs	95 ff.
— des zureichenden Grundes	99 ff.
— der Ausschließung des dritten	101 ff.
Schätzung des Wahrscheinlichen	111.
Scheingrund	101.
Schluß	53.
— kategorischer	60.
— hypothetischer	61.
— disjunktiver	63.
— verdeckter	66 ff.
Schlußsag	54.
Schimäre	105.
Selbstthätigkeit	6.
Sinnlichkeit, innere, äußere	9.
Sinnlichkeitsvermögen	4.
Skeptischer Gebrauch eines vorläufigen Urtheils	109.
Sorite	70.
Spontaneität	6.
Stoff der Vorstellung	5.
— logischer	22.
Subjekt	1, 2.
— der Begriffe	23.
— der Urtheile	40.
Systematische Erkenntniß	80. 124.

T.

Terminus major, minor, medius	54.
Trilemma	64 ff.

U.

Ueberzeugung	104.
Ueberredung	104.
Unwahr, falsch	97.

Z.

Unter

R e g i s t e r.

Untersatz	Seite	55.
Unterschied der Begriffe und Ideen,		37.
— spezifischer, genereller		37.
Urtheil, in weiterer, engerer, engster Bedeutung		39.
— synthetisches, analytisches		41.
— einzelnes, besonderes, allgemeines		43.
— bejahendes, verneinendes, unendliches		43.
— kategorisches, hypothetisches, disjunktives		45.
— mögliches, wirkliches, nothwendiges	47.	48.
— identische, verschiedene, übereinstimmende, widersprechende		49.
— konträre, widersprechende		50.
— koordinirte, subordinirte, apodiktische, un- gewendete		51.
— hypothetischnothwendige		52.
— vorläufige		109.
Urtheilskraft, Urtheilsvermögen		40.

B.

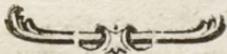
Vermögen	3.
— thätiges, leidendes	6.
Vernunft,	21.
Vernunftglaube	115.
Verstand	4. 19.
Verstandesurtheil	40.
Vollkommenheit	80.
Vordersätze	54. 55.
Vorstellung	1. 3.
Vorstellungsvermögen	3.
Vorstellende, das	1. 2.
Vorgestellte, das	1. 2.
Vorurtheil	110.

W.

Wahrheit, der Begriffe, Urtheile	102.
Wahrscheinlichkeit	105.
— reale	105.
	logische

Register.

— logische	-	-	Seite 106
— ihrer Schätzung	-	-	111.
Wahrnehmung	-	-	119.
Wechselbegriffe	-	-	32.
Wechselurtheile	-	-	49.
Wissen	-	-	104. 119.
— mathematisches, philosophisches,	-	-	122.
	3.	-	-
Zeichen der Begriffe	-	-	92.
Zirkel im Beweise	-	-	146.
Zweifel	-	-	123.



Druckfehler.

Einleitung S. 1. Zeile 12. nach nennen ein Punktum.
Seite 2. Z. 20. lies Glückseligkeit, st. Glückseligkeit.

Seite 31. Z. 22. muß c statt c stehen.

S. 42. Z. 24. lies limitirte st. limitirte.

S. 102. Z. 13. lies Anwendung st. Anordnungen.

S. 105. Z. 14. lies über die Gesetze st. über Gesetze.

S. 120. Z. 17. lies daß wenn vorher der Druck von aussen und der Gegendruck ic. statt daß wenn mehr Druck von aussen und Gegendruck ic.

S. 131. Z. 8. lies durch die Analogie wird von der verhältnismässigen Wirkung geschlossen auf die ähnliche Ursache, oder von einer ähnlichen Ursache auf eine ähnliche Wirkung.

Die übrigen Druckfehler von geringerer Bedeutung werden hier der Kürze wegen übergangen.

50B $\frac{14}{48}$

(X2009236)

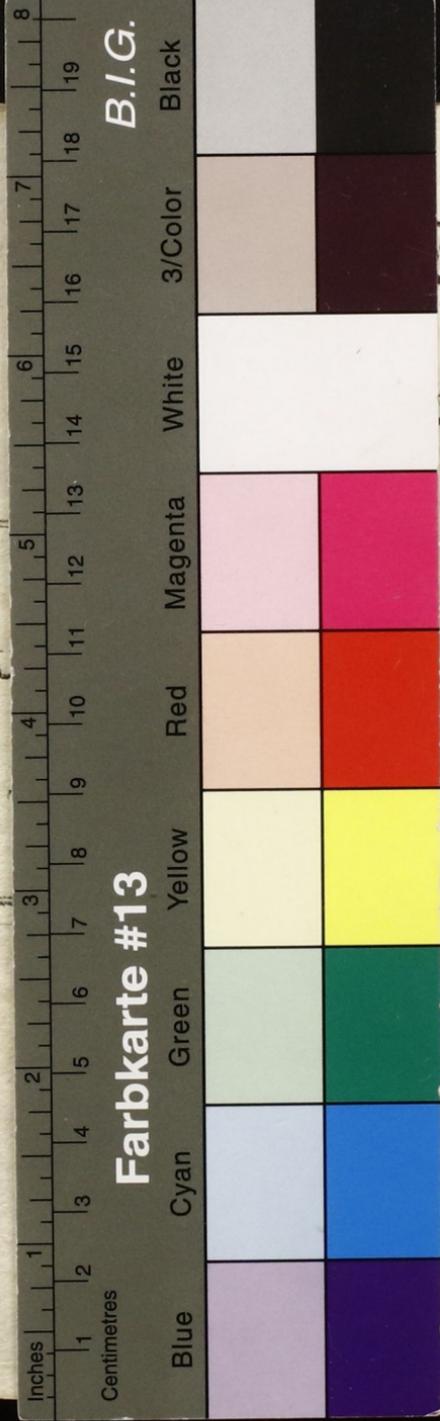
VD 19

ULB Halle
007 543 484

3







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Logik
für
obern Klassen
in
ehrten Schulen.

Bearbeitet
von
Johann Georg Mehr,
Inspektor des Windsheimischen
Gymnasiums.

Nürnberg,
Johann Adam Stein, 1792.

